



TABOR MAGAZIN

*Strafgefangene und Entlassene, Menschen ohne Obdach
und ohne Wohnung schreiben über ihr Leben.*

Briefe vom Rand



*Spielt nicht Krieg,
sondern
Frieden!*

Wie spielt man Frieden?

Eine Geschichte

Ein älterer Mann beobachtet Kinder beim Spielen. Sie hatten alle Pistolen und Gewehre in der Hand und ballerten spielend aufeinander los. Immer wieder ließ sich ein Kind fallen und spielte den Verwundeten oder Erschossenen. Der Mann ging auf die Kinder zu und fragte: „Was spielt ihr?“ – „Wir spielen Krieg“, antworteten die Kinder, „und das macht einen Riesenspaß!“

Daraufhin fragte sie der Mann: „Wie kann man Krieg spielen? Ihr wisst doch, wie schlimm ein Krieg ist. Ihr habt sicher schon Bilder davon im Fernsehen oder im Internet gesehen. Im Krieg verlieren Menschen ihr Leben, werden verwundet, Kinder verlieren ihre Väter, Frauen ihre Männer, Menschen ihre Heimat. Es ist nicht schön, Krieg zu spielen. Ihr solltet lieber Frieden spielen!“

„Das ist eine großartige Idee“, sagten die Kinder. Sie setzten sich zusammen, überlegten, schwiegen, tuschelten miteinander und schwiegen wieder. Schließlich stand ein Kind auf, ging zu dem Mann und fragte:

„Wie spielt man den Frieden?“

Geschichte nach Jörg Zink
aus dem Essener Adventskalender 2011





Liebe Freunde in und außerhalb der Gefängnisse und auf der Straße, liebe Unterstützer und Förderer des TABOR e.V.!

„Wie spielt man den Frieden?“ fragen die Kinder in nebenstehender Geschichte. Das ist die entscheidende Frage. Wie spielt man Frieden? Wie macht man Frieden? Wie lebt man den Frieden? Nicht nur in der großen Weltpolitik, sondern im täglichen Miteinander: in der Familie, in der WG, im Straßenverkehr, in der Arbeit oder in der Schule. Und wie lebe ich den Frieden in den Tiefen meines Herzens? Bin ich befriedet oder findet in mir ein ständiger unversöhnlicher Kampf zwischen verfeindeten Positionen statt?

Die schlimmsten „Kriege“ ereignen sich in uns selbst. Diese spiegeln sich dann in den alltäglichen Beziehungen mit den Menschen wider, die uns am nächsten sind: In der Familie, der Partnerschaft, den Arbeitskollegen. Der erste Schritt zum Frieden ist es wohl: Schaffe Frieden in dir und du wirst Frieden ausstrahlen.

Krieg herrscht nicht nur in der Ukraine, in Syrien, im Sudan oder einem anderen der vielen Kriegsschauplätze der Erde. Krieg lässt sich auch auf den Straßen Deutschlands, in den Fußballstadien zwischen den verfeindeten Fangruppen beobachten.

Das konkrete Zusammenleben in den verschiedenen Lebensbereichen kann manchmal kriegerisch sein: Die Familie kann zur Hölle werden. Die Dynamik im Zusammenleben in einer Justizvollzugsanstalt entartet in ein teuflisches Spiel. Der Machtkampf der starken Autos auf den Autobahnen nimmt oftmals sehr aggressive Formen an.

Wo ich mit mir selbst nicht zu Recht komme, wird der Mitmensch mir schnell zum Feind, zum Konkurrenten, mit dem ich mich vergleiche. Ich will den anderen kleiner machen, um mich selbst größer zu fühlen, ich mobbe die andere, um selbst im guten Licht dazustehen. Viele unselige Mechanismen ließen sich da aufzählen, die Ausdruck unseres Krieges sind.

Wie aber komme ich zum Frieden, in mir, mit anderen, in meiner Lebenswelt? In sieben Beiträgen aus dem diesjährigen Kreuzweg des Vatikan im Kolosseum in Rom haben wir Zeugnisse (*Worte des Friedens in einer Welt des Krieges*) von Menschen abgedruckt, die selbst von der Brutalität des Krieges, von Gewalt und Migration betroffen sind, aber nicht auf Rache sinnen, sondern Frieden und Versöhnung suchen und leben. Vielleicht ein gutes Beispiel und Vorbild.

*Wir wünschen Euch/Ihnen
eine friedvolle und gesegete Zeit!*

**Das Redaktionsteam
& Euer Norbert Trischler,
Leiter der Wohngemeinschaft**



Albrecht Dürer, Kain tötet Abel

Als der Krieg aus war, kam der Soldat nach Hause. Aber er hatte kein Brot. Da sah er einen, der hatte Brot. Den schlug er tot. Du darfst doch keinen totschiessen, sagte der Richter. Warum nicht, fragte der Soldat.

Wolfgang Borchert, deutscher Schriftsteller, 1921-1947

Ich glaube nicht, dass der Krieg nur von den Großen, von den Regierenden und Kapitalisten gemacht wird. Nein, der kleine Mann ist ebenso dafür. Sonst hätten sich die Völker schon längst dagegen erhoben! Im Menschen ist nun mal ein Drang zur Vernichtung, ein Drang zum Totschiessen, zum Morden und Wüten, und solange die ganze Menschheit, ohne Ausnahme, keine Metamorphose durchläuft, wird Krieg wüten, wird alles, was gebaut, gepflegt und gewachsen ist, wieder abgeschnitten und vernichtet, und dann fängt es wieder von vorne an.

Anne Frank

Fünf große Feinde des Friedens wohnen in uns: nämlich Habgier, Ehrgeiz, Neid, Wut und Stolz. Wenn diese Feinde vertrieben werden könnten, würden wir zweifellos ewigen Frieden genießen.

Francesco Petrarca

Empfehlung eines Tisches

*Ich empfehle
der Friedenskonferenz
den Tisch meiner Großmutter,
die, am Tisch sitzend, das Gezänk
mit dem Großvater jäh unterbrach,
in dem sie die Hand ausstreckte
und wartete, bis die andere Hand,
die große des Mannes, sich,
wenn auch zögernd,
näher heranschob -
diesen Tisch
aus schlechtem fichtenem Holz und alt
wie das faltige Lächeln der Großmutter,
ihn empfehle ich.*

Rudolf Otto Wiemer

Friedensvision

hoffentlich
wird es noch
vor dem Ende der Tage
geschehen

Stahlhelme werden
umgerüstet zu Kochtöpfen
und Missiles für das Silvesterfeuerwerk
das Wort Krieg wird zum
Unwort des Jahrtausends
Soldaten spielen
Mensch-ärgere-dich nicht
während die Offiziere
Ölbäume pflegen
die Rüstungsbonzen
gehen am Bettelstab
und der Verteidigungsminister
züchtet nach seiner Umschulung
weiße Tauben

Andreas Knapp

DAS KLEINE FRIEDEN

Da saß es still und leise. In einer kleinen Ecke. Eigentlich war es hier dunkel doch es selbst verbreitete Licht. Es hat sich hier her verkrochen, weil es einen Schutzraum suchte. Zu viele wollten ihm an den Kragen. Nun saß es hier in der Ecke. Abgehetzt. Unruhig. Gejagt. Das kleine Frieden.

Gejagt von den Großen und Lauten. Mal wieder grölten sie und stritten miteinander. Die aggressive Wut mit der hinterhältigen Lüge. Die unbändige Habgier mit dem lieblosen Neid. Das schuldige Nachtragen mit dem trotzigem Stolz. Immer wieder ging es um dieselben Themen: Wer ist größer? Wer hat den meisten Einfluss? Wer kann am besten für das Wohl des einzelnen Menschen sorgen? All dies wurde für das kleine Frieden zu viel. Es verschwand und versteckte sich. Es fühlte sich von ihnen gejagt. Irgendwo auf der Flucht sah es die Zuversicht davon hoppeln. Es kam an der Hoffnung vorbei. Sie lag reglos am Boden.

Hier in der dunklen Ecke fühlte sich das Frieden sicher. Hier wollte es bleiben. Bloß nicht mehr zu den anderen. Hier war es weit weg von dem Geschrei. Hier hatte es Ruhe. Vor den anderen und auch vor den Menschen. Hier konnte es sein Friedenslicht in Ruhe flackern lassen, ohne dass es jemand auspusten würde. Hier konnte es in den weichen Boden ein kleines Peace-Zeichen malen. Und auch die weiße Taube entspannte sich. Warum jagte man das Frieden? Es war doch so klein ... so zerbrechlich ... so unbedeutend ...?? Nein, bei diesem Gedanken musste es selbst etwas schmuzzeln. Es war zwar klein und zerbrechlich. Das bestimmt. Aber unbedeutend? Das war es auf keinen Fall! Ganz im Gegenteil: Im Grunde schätzten es alle. Im Kleinen, wie im Großen. Eigentlich wollten es alle haben. Und vielleicht war genau das das Problem. Alle wollten das kleine Frieden haben. Es besitzen. Es



für die eigenen Zwecke ge- und eventuell sogar missbrauchen. Und das nervte das Frieden sehr. Wenn zwei verschiedene Seiten das kleine Frieden für die persönlichen Interessen beanspruchten, fühlte es sich zerrissen. Es hielt nicht mehr. Es wurde gejagt, weggedrängt und zog sich zurück. Ein kleines Frieden auf der Flucht. Manche sagten sogar, sie würden es irgendwo hinbringen. Sie sagten, „wir bringen euch Frieden.“ Dabei hatten sie das Frieden nicht im Gepäck, sondern politische, wirtschaftliche oder militärische Interessen. Das kleine Frieden hatten sie dabei vertrieben. Andere hatten das Frieden vergessen. Vermutlich war es schon zu lange bei ihnen. Man sprach von 78 Jahren gemeinsam mit dem Frieden. Doch über die Jahre wurde es als selbstverständlich wahrgenommen und nicht mehr mit Leben gefüllt. Es fühlte sich bei ihnen innen hohl. Nicht mehr als eine Hülle. Dabei wollte es doch ein-

fach groß sein. Sich mit der Hoffnung freuen und mit der Versöhnung Feste feiern. Das war doch eigentlich das Ziel des Friedens. Bei ihnen sein. Leben. Frei sein. Es wollte nicht gejagt, erlegt oder benutzt werden. Es wollte nicht in Vergessenheit geraten oder einfach nur hingenommen werden. Es wollte wertgeschätzt werden. Liebevoll umsorgt. So saß das Frieden in der Ecke. Es begann sich umzugucken und war überrascht: Da waren ja noch andere.

Die Liebe und die Leidenschaft. Das Vertrauen und das Staunen. Die Vergebung und auch die Würde. Sie alle waren da. Selbst die Hoffnung kam gestützt von dem Mut und der Kraft langsam auf das Frieden zu. Da wollte das Frieden wieder raus aus der Ecke. Hin zu den anderen. „Wir sind mehr“ sagte es sich. Mehr als die Lauten und Großen. Wir haben mehr zu sagen. Mehr zu geben. „Das wird mein Jahr“, sagte sich das Frieden und ging los.

Cornelius Schneider

Worte des Friedens von einem jungen Mann aus dem Nahen Osten

Im Jahr 2012 überfielen Gruppen bewaffneter Extremisten unser Viertel und töteten die Menschen auf den Balkonen und in den Wohnblocks mit Maschinengewehrfeuer. Ich war damals neun Jahre alt. Ich erinnere mich an die Angst von Mutter und Vater; abends umarmten wir uns und beteten und waren uns dabei einer neuen, sehr harten Realität bewusst. Der Krieg wurde von Tag zu Tag grausamer. Über lange Zeiten herrschten Licht- und Wassermangel, und überall wurden Brunnen gegraben. Die Lebensmittelversorgung war ein alltägliches Problem. Während wir auf dem Balkon waren, explodierte im Jahr 2014 eine Bombe vor dem Haus, sie schleuderte uns nach innen und bedeckte uns mit Glas und Splittern. Ein paar Monate später traf eine weitere Bombe das Schlafzimmer meiner Eltern, die sich wie durch ein Wunder retten konnten und sich widerwillig entschieden, das Land zu verlassen. Ein weiterer Leidensweg begann, denn nach zwei Versuchen, ein Visum zu erhalten, hatten wir keine andere Wahl, als ein Flüchtlingsboot zu nehmen. Wir riskierten unser Leben und warteten auf einem Felsen auf das Morgengrauen und auf ein Schiff der Küstenwache. Als wir gerettet wurden, empfingen uns die Einheimischen mit offenen Armen und hatten Verständnis für unsere Schwierigkeiten. Der Krieg ist das Kreuz unseres Lebens gewesen. Der Krieg tötet die Hoffnung. In unserem Land sind so viele Familien, Kinder und ältere Menschen ohne Hoffnung, erst recht nach den schrecklichen Natur-

katastrophen. Im Namen Jesu, der seine Arme am Kreuz ausgebreitet hat, reicht meinem Volk eure Hand!

Lasst uns beten:

Heile uns, Herr Jesus!

Von der Unfähigkeit zum Dialog:

Heile uns, Herr Jesus!

Von Misstrauen und Verdächtigungen:

Heile uns, Herr Jesus!

Von Ungeduld und Hast:

Heile uns, Herr Jesus!

Von Verslossenheit und Isolation:

Heile uns, Herr Jesus!





„Jesus zerbricht das Gewehr „(1950)
Fünf Jahre nach Ende des Zweiten
Weltkriegs hat ein Künstler dieses Bild
geschaffen. "Nie wieder Krieg!" will er
wohl ausdrücken, und er beruft sich
dabei auf Jesus von Nazareth.

Von dem ist zwar nicht bekannt, dass er
eine Waffe zerstört hat, jedoch der
Satz, den er bei seiner Verhaftung zum
Schwert schwingenden Freund Petrus
gesprachen hat: "Alle, die zum Schwert
greifen, werden durch das Schwert um-
kommen!" (Mt 26,52).

Josef Six

Krieg in meiner Familie, Krieg in meinem Herzen

Was Krieg bedeutet, musste ich bereits in meiner frühen Kindheit erleben: Einen Vater, der dem Alkohol verfallen war! Die väterliche Seite der Großeltern verkörperte den konservativen Bayern, der nicht akzeptieren wollte, dass meine Mutter aus Ostpreußen war.

Wie oft musste ich zusehen wie der Vater die Mutter misshandelte und über sie herfiel. Da der Finanzhaushalt in der Familie in keiner Weise angepasst war, musste meine Mutter arbeiten. Mein Bruder und ich wechselten zwischen den Großeltern hin und her.

Am Sonntag wurde man nach gutem alten Brauch in die Kirche geschickt. Dort wurde heile Welt gelehrt. Wo war die nur?

Im Alter von neun Jahren ließen sich meine Eltern scheiden. Die geliebte Mutter ging nach München, und mein Bruder und ich landeten im Kinderheim. Das Heim wurde im Namen der Kirche vom Orden der Englischen Fräulein geführt. Ein strenges, puritanisches System. Ein täglicher Kampf ums Überleben. Das tägliche Durchsetzen gegen andere Zöglinge, ein tägliches Hin und Her, um den Prügeln und Arreststrafen zu entgehen. Und täglich mehrmals beten und Gott preisen. Wo war er nur?

Dann die zweite Ehe meiner Mutter. Wieder fand sie einen Mann, der sich als noch schlimmer als mein Vater entpuppte.

Und so wuchs ich im täglichen Krieg von Verleumdung, Verachtung, Lügen, Alkohol und Gewalt auf.

Nachdem mich dann im Alter von 21 Jahren ein Bekannter meiner Mutter um viel Geld betrogen hatte, das Gericht mir zwar Recht gab, aber mein Gläubiger nicht zah-

len wollte, musste ich auch noch die erheblichen Gerichtskosten begleichen. Mein Glaube an die Gerechtigkeit war gestorben. Ich nahm den Krieg auf. Ich begann zu betrügen. Der Glaube war weg, das Böse hatte mich erfasst. Warnungen wurden in den Wind geschlagen. Ich lebte voller Ausschweifungen in Saus und Braus. Dann erfolgte die Quittung der Justiz in Form einer sechsjährigen Haftstrafe.

Während der Haft verlachte ich Mitgefängene, die zur Kirche oder zur kirchlichen Gesprächsgruppe, der Emmausgruppe, gingen. Ich befasste mich da lieber mit juristischen Dingen, nahm ein Fernstudium auf, um Waffengleichheit mit den Juristen der Staatsmacht herzustellen und um meinen Krieg führen zu können.

Irgendwann entschloss ich mich dann, warum auch immer, aus einer persönlichen Begebenheit heraus, einen Gottesdienst in der JVA Bernau zu besuchen. Auswärtige Besucher waren zu Gast. Der Gottesdienst stand unter dem Zeichen des zehnjährigen Bestehens der Emmausgruppe in der JVA. Am meisten beeindruckte mich ein persönliches Zeugnis eines ehemaligen Häftlings. So entschloss ich mich mit großer Skepsis, einen Antrag auf Teilnahme an der Emmausgruppe zu stellen.

Ich ging zur ersten Gruppenstunde. Und bereits in dieser ersten Stunde konnte ich für mich entdecken, dass Gott da ist, dass ich ihn nur nicht wahrnehmen wollte. Ich war erstaunt, mit wieviel Liebe und Engagement die beiden Gruppenleiter uns Gottes Wort und Gottes Liebe mitteilten.

Im Laufe der Zeit entdeckte ich meinen Glauben an Jesus wieder. Mein innerer Hass gegenüber der Institution Kirche ließ nach, viele Dinge konnte ich gelassen annehmen und mein innerer Krieg schlug in

immer mehr Einsicht und Frieden um. Zwischenzeitlich weiß ich, dass ich mit den Waffen Gottes gewinne. Denn nur die Hölle kämpft im Zorn, der Himmel aber mit Vergebung und Liebe.

Mein Körper war wie ein Gefäß, das voll war von Hass, Zwietracht und Gewalt. Durch die neue Begegnung mit Gott in der Emmausgruppe und in der Kirche wurde er entleert von meinem eigenen Ich. Diese Leere empfand ich so, als ob eine tonnenschwere Last von mir gefallen wäre. Jetzt war ich bereit, Gottes Wort zu verstehen und seine Liebe in mir aufzunehmen.

Da ich als Mensch jahrelang dem Bösen zugewandt war, kam es immer wieder zu Fehlverhalten. Aber es wurde weniger. Doch vor allem: Ich konnte nun meine Fehler erkennen, annehmen und analysieren. Ich konnte Wege finden, um aus dem alten Fehlverhalten immer wieder auszusteigen. Der Fürst der Finsternis hat es vor allem darauf abgesehen, dass die Herzen unruhig und ängstlich werden, die an Gott sind. Er ist ein Durcheinanderbringer, ein Diabolus, der uns aus unserem inwendigstem Lebenszentrum herauslocken und herausreißen will. Er will den andauernden Krieg mit dem Guten und der Liebe Gottes.

Im Neuen Testament heißt es: ‚Liebt eure Feinde!‘ Im Alten Testament hieß es noch: ‚Auge und Auge - Zahn um Zahn‘. Heute bin ich berufen, glühende Kohlen auf den Häuptern derer zu sammeln, die mir feindlich gegenüber stehen.

Heute weiß ich, dass Gott immer in meiner Nähe war, ich aber die Zeichen verächtlich übersehen habe. Und doch hat mir Gott eine neue Chance gegeben, indem er mich zu diesem Gottesdienst gehen ließ, und ich dort Menschen treffen konnte, die mit und für Gott leben und das in einer selbstlosen Art und vermittelten.



Ich habe keinen Kontakt mehr zu meinem lieblichen Vater und den Geschwistern. Aber Gott hat mir Menschen geschickt, die mir zuhören und die mich achten, so wie ich bin. Mein Hass und meine Zweifel versiegen langsam und ich werde immer freier. Ich kann nun verzeihen und hoffe, dass auch mir das viele Böse, das ich angerichtet habe, verziehen wird.

Und so bete ich täglich, dass Gott uns inneren Frieden schenkt und wir frei werden von den täglichen Kriegen.

Christian (+ 2022), ehem. JVA Bernau

Worte des Friedens von jungen Menschen aus der Ukraine und aus Russland

1. Letztes Jahr haben Vater und Mutter meinen kleineren Bruder und mich mitgenommen, um uns nach Italien zu bringen, wo unsere Großmutter seit über zwanzig Jahren arbeitet. Wir sind nachts von Mariupol aufgebrochen. An der Grenze haben die Soldaten meinen Vater aufgehalten und ihm gesagt, er müsse in der Ukraine bleiben, um zu kämpfen. Wir haben unsere Reise ohne ihn im Bus für weitere zwei Tage fortgesetzt. Als wir in Italien angekommen waren, war ich traurig. Ich habe mich gefühlt, als sei mir alles genommen worden: ganz nackt. Ich konnte die Sprache nicht und ich hatte keinen Freund. Großmutter bemühte sich, mich glücklich zu machen, aber ich tat nichts anderes, als zu sagen, dass ich nach Hause zurückkehren wollte. Schließlich hat meine Familie sich entschieden, in die Ukraine zurückzugehen. Hier ist die Situation weiterhin schwierig, Krieg herrscht überall, die Stadt ist zerstört. Aber im Herzen ist jene Gewissheit geblieben, von der meine Großmutter sprach, wenn ich weinte: „Du wirst sehen, alles wird vorbeigehen. Und mit der Hilfe des lieben Gottes wird wieder Friede einkehren.“

2. Ich hingegen bin ein russischer Jugendlicher ... Während ich dies sage, habe ich fast Schuldgefühle, aber zugleich verstehe ich nicht warum, und so geht es mir in zweifacher Weise schlecht. Meines Glücks und meiner Zukunftsträume beraubt. Es sind zwei Jahre, dass ich Großmutter und Mutter weinen sehe. In einem Brief wurde

uns mitgeteilt, dass mein größerer Bruder gestorben sei, ich erinnere mich immer noch an ihn an seinem achtzehnten Geburtstag, wie er strahlte und leuchtete wie die Sonne, und all das nur ein paar Wochen, bevor er sich auf eine lange Reise aufmachte. Alle sagten uns, dass wir stolz sein müssten, aber zu Hause herrschte nur Leid und Traurigkeit. Das Gleiche ist auch mit Vater und Großvater passiert, auch sie sind losgezogen und weiter wissen wir nichts mehr. Einige meiner Schulkameraden haben mir voller Angst ins Ohr geflüstert, dass Krieg sei. Als ich wieder zu Hause war, habe ich ein Gebet geschrieben: Jesus, bitte, mach, dass auf der ganzen Welt Frieden ist und dass wir alle Geschwister sein können.

Lasst uns beten:

Reinige uns, Herr Jesus!

Von Groll und Verbitterung:

Reinige uns, Herr Jesus!

Von brutalen Worten und Reaktionen:

Reinige uns, Herr Jesus!

Von Haltungen, die Spaltung hervorrufen:

Reinige uns, Herr Jesus!

Vom Bestreben, groß herauszukommen, indem man andere demütigt:

Reinige uns, Herr Jesus!



Krieg im Fußballstadion

Ein ehemaliger **Hooligan**
erzählt aus seinem Leben

Ich bin 37 Jahre alt und verbüße eine Ersatzfreiheitsstrafe. Keine große Sache und ich habe draußen seit Jahren ein ziemlich normales Leben geführt. Mit zunehmendem Alter kam ich immer weniger mit dem Gesetz in Konflikt. Aber es gab auch eine andere Zeit in meinem Leben. Ich bin ursprünglich aus Ungarn, lebe aber seit '89 in München. Damals hatte ich einen Klassenkameraden, dessen ganze Familie im Fanclub „TSV 1860 München“ war. Es war eine sehr nette und herzliche Familie. Da mein eigener Vater ziemlich gewalttätig und verständnislos war, verbrachte ich viel Zeit bei ihnen. Wenn ich durfte, habe ich auch an den Wochenenden bei ihnen gewohnt. Dank meiner geliebten Mutter, die sich regelmäßig dafür eingesetzt hat, kam es dann so, dass es fast zur Normalität wurde, dass ich bei meiner ‚Wahlfamilie‘ die Wochenenden verbrachte. Dort lernte ich auch Rudi kennen, das war der Onkel von meinem mittlerweile besten Freund. Rudi ist das, was man heute einen ‚60er-Hooligan‘ nennt. Seine Begeisterung für den TSV 1860 war richtig ansteckend, wenn man von seinen Geschichten hörte, wie viel Spaß er immer im Stadion hatte, dass man richtig rumbrollen konnte und niemand war deswegen sauer, dann entstand ziemlich schnell der Wunsch, ins Stadion mitgehen zu dürfen.

Eines Tages war es so weit, ich durfte tatsächlich mit. Ich musste allerdings versprechen, dass ich nicht von Rudis Seite weiche. „Klar, kein Problem!“ Hauptsache rumschreien!

Schon auf dem Weg ins Stadion habe ich trotz meiner zwölf Jahre gemerkt, wie mich

die Welle der Euphorie packte und mitriss. Immer mehr Anhänger des Vereins stießen zu uns. Wir waren alle in Vereinsfarben „Blau-Weiß“ gekleidet. Ja, selbst mein Gesicht war in diesen Farben angemalt. Laute Vereinslieder in der U-Bahn oder im Bus, auch auf der Straße waren ganz normal, und scheinbar störte es niemanden. Ich kam auch das erste mal mit Alkohol in Kontakt. Alle brüllten - ich auch. Jeder trank Bier, also ich auch. Ich wollte ja schließlich dazu gehören. Und das Gefühl, das mir diese ‚Blau-weiße-Armee‘ gab, ließ mich jede Konsequenz vergessen. In einem Pulk von 50-60 Fans gingen wir lautstark durch die Straßen Giesings. Meine Eltern wussten nichts von dem Ausmaß meiner Stadionbesuche. Da ich bei meiner ‚Wahlfamilie‘ jedes Mal die Gelegenheit hatte auszunüchtern, erfuhren sie auch nichts von meinem Alkoholkonsum.

So kamen wir jedes Wochenende im Stadion an: Eine riesige, unbezwingbare Armee - und ich mittendrin. Die Ängste von zu Hause - besonders vor meinem brutalen Vater - in weiter Ferne. Keiner konnte mir was, ich hatte auf einmal ein ganzes Stadion voller Freunde. Wir sangen und feierten das ganze Spiel über.

Ich werde es nie vergessen. Wir gewannen damals 3:2 gegen Dynamo Dresden. Direkt nach dem Spiel kam Rudi auf mich zu und sagte mir: „Hier hast Du 10.- Mark, geh‘ in den McDonalds auf der anderen Straßenseite und warte da auf mich! Du kannst nicht mit, weil du zu jung bist und ich nicht will, dass dir was passiert!“

Ich wusste nicht, wohin er ging. Außerdem: Was sollte mir unter so vielen Freunden passieren? Ich konnte das nicht verstehen. Aber weil ich ja beim nächsten Spiel wieder mit wollte, tat ich, was er sagte. Ich weiß

nicht, wie lange ich wartete, aber ich werde nicht vergessen, wie Rudi dann reinkam: Blutverschmiert und ziemlich mitgenommen. Aber anstatt zu leiden, feierte er seine Verletzungen fast mehr wie den Sieg der Mannschaft. Ich weiß heute noch, dass ich komischerweise auch keine Sorge hatte. Ich war nur froh, dass er mich abgeholt hatte. Ich bewunderte es, wie er mit seinen Verletzungen umging. „Das sind Männerwunden!“ „Nur ein paar Kratzer!“ So unterhielten sie sich in der mittlerweile auf vier Fans geschrumpften Gruppe.

Das wollte ich auch!

Ich wollte auch so stark sein! Wenn ich lernen könnte, so mit den Verletzungen umzugehen, die mir mein Vater zufügte, dann müsste ich nie wieder Angst haben, nach Hause zu gehen. Ich beschloss für mich, so zu werden und zu sein wie Rudi. Es vergingen die Wochenenden und ich ging so oft wie möglich mit ins Stadion, mit 14 Jahren das erste Mal auch ohne Rudi. Ein paar Klassenkameraden und ich zogen los. Wir wurden immer mehr und mehr. Ich hatte meine eigene Armee. Mittlerweile gehörten auch blutige Nasen und blaue Flecken zum Stadionalltag. Klar: der Gegner musste nicht nur auf dem Platz besiegt werden. Für mich war das damals ein super Ablassventil für die vom Vater erfahrene Aggression. Teilweise fieberten wir dem Abpfiff entgegen, nur um uns dann endlich hauen zu können. Ganz egal ob man auf oder neben dem Platz gewann oder verlor.



Hauptsache dem Gegner wurde gezeigt, wo sie sind: in München - in unserer Stadt. In der Schule waren wir auch gefürchtet und bewundert. Selbst mein Vater - die blauen Flecken ließen sich nicht lange verheimlichen - ließ mich und auch den Rest der Familie auf einmal in Ruhe. Jeder wusste, ich bin nicht allein und wir schlagen zu, wenn man uns angreift. Obwohl ich niemals so gewalttätig sein wollte, wie mein Vater, war ich es plötzlich doch. Ich schob das aber beiseite, weil ich es ja ‚nur‘ bei Fremden war. Die Furcht, die meine Gruppe verbreitete, war ja schließlich die Ursache, dass ich meine Familie beschützen konnte. Ich bin zwar jetzt ein Gewalttäter, aber hey, ich bin's nur bei anderen. Ein naiver Gedanke, der aber für mich damals absolut plausibel war.

Die erste Strafe ließ nicht lange auch sich warten. Zuerst ein

Wochenende im Jugendarrest, dann eine Woche Dauerarrest, Arbeitsstunden, Geldstrafen. Aber das brachte mir in der Gruppe nur noch mehr Ansehen. Unbeschreiblich! Egal, was ich auch machte, meine Jungs waren für mich da. Wir lebten nur noch von Wochenende zu Wochenende. Wo immer auch 1860 gespielt hat, fuhren wir hin. Meist randalierten wir schon im Zug oder auf der Fahrt dorthin. Egal, wer ankam: wenn er nicht für uns war, dann war er gegen uns. Und wer gegen uns war, der hatte ein Problem. Schließlich waren wir immer mindestens 30 Leute. Es gab Heimspiele, da waren wir an die 200 Leute. Wenn wir loszogen, gingen uns alle aus dem Weg. Wir waren richtig gut organisiert, hatten

eigene T-Shirts und Kapuzenpullis, bedruckt. Tausende von Aufklebern, mit denen wir - egal in welcher Stadt - unser Revier markierten. Im Stadion hatten wir einen ganzen Block für uns und sangen unsere Lieder. Wir wussten immer, in welchem Zug oder Bus die Gegner ankamen. So konnten wir sie schon vor dem Spiel auf unsere Art ‚begrüßen‘: Wer kommt? Wo fahren wir hin? Wen können wir wo schlagen? Es wurde zur Sucht. Die Verletzungen, die ich abbekam, waren egal. Und was ich den anderen antat, das hatten sie verdient.

Meine erste Bewährungsstrafe hielt mich nicht davon ab weiterzumachen. Alles war egal. Scheinbar! Bis ich meine jetzige Lebensgefährtin traf. Ich hab sie zu einem Zeitpunkt kennen gelernt, als gegen mich wegen gefährlicher Körperverletzung ermittelt wurde. Damals musste ich mich für eine unschöne Schlägerei verantworten. Ein Fan vom MSV Duisburg wurde so schwer verletzt, dass er fast daran gestorben wäre. Ich weiß ehrlich nicht, wer ihn so zugerichtet hat. Als ich die Fotos von ihm bei der Kripo sah, stockte mir der Atem: Offener Kieferbruch, Hirnblutung. Das soll ich gewesen sein? Ich wurde damals dafür verurteilt, aber ich weiß bis heute nicht, ob ich das auch war. Aber damals habe ich mich gegenüber dem Opfer verpflichtet gefühlt und mich bei ihm entschuldigt. Jeder hat gesagt, dass eine Entschuldigung gleichzeitig ein Schuldgeständnis wäre. Mir waren diese Konsequenzen bewusst, aber ich wollte auch, dass das Opfer weiß, dass es jemanden gibt, dem das, was ihm widerfahren ist, auch leid tut. Ich schrieb ihm einen dreiseitigen Entschuldigungsbrief und hoffte auf ein mildes Urteil vor Gericht.

In der Ermittlungszeit bis zur Verhandlung ging ich auf kein Spiel mehr. Ich sage, dass es an meiner Lebensgefährtin lag. Sie sagt

zwar, dass sie nichts mit meiner ‚Heilung‘ zu tun hat. Sie meint vielmehr, dass es an der Konfrontation mit dem Opfer lag. Ich habe das erste Mal gesehen, was ich in all den vergangenen Jahren angerichtet habe. In der Gruppe nahm ich mir nie die Zeit, mich mit so etwas zu beschäftigen. Wenn wir heimfuhren und vollzählig waren, dann war alles o.k.. Wie es den anderen ging, hat uns nicht einmal beschäftigt. So als wäre nichts passiert. Wer von uns ist verletzt? Wer von uns ist verhaftet? Mehr nicht! Bis zu dem Tag, an dem mir die Fotos vorgelegt wurden. Das werde ich niemals vergessen. Selbst heute sage ich noch: Das war grausam von uns, obwohl das Opfer wieder vollständig gesund ist. In meiner anschließenden Haftzeit habe ich mich vom ‚Hooligan-Leben‘ losgesagt. Ich wollte nicht mehr verletzen, ich habe bei jedem Gebet das Opfer mit eingeschlossen und mich immer dafür entschuldigt. Auch wenn es nicht ‚mein‘ Opfer war: Er stand symbolisch für all die Opfer, die zuvor von mir keine Beachtung bekommen hatten.

Meine Lebensgefährtin stand die 30 Monate Haft mit mir durch. Ich habe durch sie erfahren, was Liebe bedeutet und sie schenkte mir vor knapp sechs Jahren einen wunderbaren Sohn. Ich bin dankbar, weil ich trotz meiner Taten Vergebung erfahren durfte, und so kam es, dass ich auch meinem Vater vergeben konnte. Durch das Zusammenspiel so vieler Ereignisse habe ich letztlich doch geschafft, was ich mir gewünscht hatte. Ich lebe in einer gewaltfreien Beziehung und mein Sohn hat keine Angst vor mir. Ich bin auch dankbar für die Erfahrung des Eingesperrt-Seins. Ohne diese Erfahrung hätte ich vielleicht niemals erfahren, was es heißt, frei zu sein, zu vergeben, und dass man mir vergibt.

Istvan

Worte des Friedens eines Migranten aus Westafrika

Mein Kreuzweg begann vor sechs Jahren, als ich meine Stadt verließ. Nach 13 Tagen Reise kamen wir in der Wüste an und durchquerten sie acht Tage lang, wobei wir auf verbrannte Autos, leere Wasserkanister und tote Körper von Menschen stießen, bis wir Libyen erreichten. Diejenigen, die die Schlepper noch für die Überfahrt bezahlen mussten, wurden eingesperrt und gefoltert, bis sie bezahlten. Einige verloren das Leben, andere den Verstand. Sie versprachen mir, mich auf ein Schiff nach Europa zu bringen, aber die Fahrten wurden gestrichen und wir bekamen unser Geld nicht zurück. Dort herrschte Krieg und wir begannen, die Gewalt und die verirrteten Kugeln nicht mehr zu bemerken. Ich fand Arbeit als Stuckateur, um eine weitere Überfahrt bezahlen zu können. Schließlich stieg ich mit mehr als 100 Menschen in ein Schlauchboot. Wir fuhren stundenlang, bevor uns ein italienisches Schiff rettete. Ich war voller Freude, wir knieten nieder, um Gott zu danken. Dann merkten wir, dass das Schiff nach Libyen zurückkehrte. Dort wurden wir in ein Gewahrsamslager eingesperrt, dem schlimmsten Ort der Welt. Zehn Monate später war ich wieder auf einem Boot. In der ersten Nacht gab es hohe Wellen, vier fielen über Bord, zwei konnten wir retten. Ich schlief ein und hoffte zu sterben. Als ich aufwachte, sah ich neben mir Menschen, die lächelten. Tunesische Fischer riefen Hilfe herbei, das Schiff legte an und NGOs gaben uns Essen, Kleidung und Unterkunft. Ich arbeitete, um eine weitere

Überfahrt zu bezahlen. Es war das sechste Mal; nach drei Tagen auf See kam ich in Malta an. Ich blieb sechs Monate lang in einem Lager und verlor dort den Verstand; jede Nacht fragte ich Gott, warum: Warum müssen uns die Menschen für Feinde halten? Viele Menschen, die vor dem Krieg fliehen, tragen ein ähnliches Kreuz wie ich.

Lasst uns beten:

Befreie uns, Herr Jesus! *Vom leichtfertigen Verurteilen unserer Mitmenschen:*

Befreie uns, Herr Jesus!

Von vorschnellen Urteilen:

Befreie uns, Herr Jesus!

Von Kritik und unnützen Worten:

Befreie uns, Herr Jesus!

Von zerstörerischem Geschwätz:

Befreie uns, Herr Jesus!



Foto: evangelisch.de

Mein Kampf um Liebe endet im (doppelten) Tod

Fast ein ganzes Leben lang war ich auf der Suche nach meiner wahren Identität. Ein Außenstehender mag vielleicht denken: Der ist wohl schizophren. Nun in gewisser Weise hätte jener nicht ganz unrecht. Obwohl die beiden Psychiater, die das Gerichtsgutachten über mich erstellten, weder psychotische noch neurotische Störungen diagnostizierten. Was das auch immer in unserer selbstentfremdeten Welt bedeuten mag.

Meine 49 Lebensjahre bestanden größtenteils aus Kämpfen um Anerkennung, konkreter: um Liebe. Es fiel mir leicht, mich in meine Mitmenschen einzufühlen, was mir für spontane Kontakte, aber auch für tiefer gehende Gespräche hilfreich war. Das war aber nicht immer so. Wegen meiner überaus harten Kindheit und asozialer Verhältnisse musste ich mir Stück für Stück meines Selbstbewusstseins erarbeiten.

Bevor ich nach dreizehn Monaten horrrmäßiger Haftzeit von Brasilien nach Deutschland ausgeliefert wurde, wurde mir erst richtig klar, dass zwischen einem scheinbaren Selbstbewusstsein und einem guten Selbstwertgefühl ein großer Unterschied besteht. Denn auch ein schräger Vogel, ein korrupter Manager oder ein Diktator können durchaus eine selbstbewusste Haltung ausstrahlen, obwohl es ihnen an Selbstwert fehlt.

Selbstwert aber meint, sich wertvoll fühlen ohne Buhlen um äußere Anerkennung: Der Wert meiner Seele, meines Körpers im Gleichgewicht zu meinen Mitmenschen und der Umwelt.

Vor zwei Jahren habe ich aus einem extremen Gefühlsstau heraus meine Lebens-

gefährtin getötet. Ein Katastrophe! Der Schock und Schmerz darüber und auch die große Schuld wurden bis heute nicht erträglicher. Zu Beginn dieser Beziehung glaubte ich, stark genug zu sein - trotz ihres dominanten Auftretens. Das mag den Anschein erwecken, dass ich gewollt einen Machtkampf herausforderte. Aber darum ging es mir nie, weder in privaten Beziehungen noch im Berufsleben. Das hing mit meiner Identitätssuche zusammen. Anstatt Macht über andere ausüben zu wollen, rang ich immer um Macht über mich selbst. Mein sensibles Einfühlungsvermögen entwickelte sich zu einem nützlichen Instrumentarium, um von anderen Menschen jene Aufmerksamkeit, Wertschätzung und Liebe zu bekommen, die ich mir selbst nur bedingt zu geben vermochte. Die Wirkung war, dass ich zumindest unbewusst glaubte, ein Anrecht auf Rückfluss für mein Geben zu haben (Helfersyndrom). Der aussichtslose Kampf geliebt zu werden führte zum Selbstverlust und schließlich zu diesem furchtbaren Blackout der Tat an meiner Lebensgefährtin.

(weiter S. 16)



Meine Tat und diese Gefängnismauern erdrücken mich, und ohne Natur, mein Lebenselixier, habe ich oft das Gefühl, innerlich zu vertrocknen. Zugleich wird mir aber immer deutlicher bewusst, dass trotz der Lebensfülle, die ich ausserhalb der Mauern erleben durfte, meine scheinbare innere Freiheit aus vielen kompensierten Bedürfnissen bzw. Ersatzbefriedigungen bestand. Ich war stolz auf meine vielseitige Kreativität, Spiritualität, Intellektualität ... Dabei suchte und vertraute ich mehr auf die Liebe anderer als auf die bedingungslose Liebe zu Gott. Mein subtiler Stolz stand auf einer Säule, die jetzt endlich zerfallen darf, zusammen mit diesem selbst zementierten Fundament - mein Schutz vor Angst, verletzt zu werden, und vor Schwäche.

Manchmal, wenn es in mir ganz still wird, dann fühle ich in mir überwältigende Liebe und Frieden. In solchen Momenten ist es nicht mehr bedeutsam, wo ich bin: hinter Mauern oder in der Karibik. Diese Liebe und völlige Freiheit erlebte ich bisher nur in der Natur oder in einer sehr innigen Beziehung. Seit diesen Erlebnissen weiß ich, dass Gott seine Liebe in vielfältiger Weise durch seine Schöpfung ausdrückt, und dass mein wahres Wesen eins mit seiner liebenden Schöpfung ist.

Der Weg zu diesem wunderbaren Erlebnis? Werde ganz leise, dann kannst du IHN in deiner Stille fühlen und vielleicht auch hören.

Leo, JVA Straubing

Einige Monate nach diesem Beitrag hat sich unser Freund Leo in der JVA das Leben genommen!

Zeitgespinst

Morsche Burg,
in deinen Gewölben
suchte ich
Heimat,
Zuflucht,
Geborgenheit,
fand aber nur Lüge,
Täuschung.
Wie Babylon
lehrst du viele Sprachen,
aber keine spricht
die meiner Seele.
Dein Schein bricht
unter meiner Last.
In dir kein Trost,
kein Halt.
Leb' wohl, tote Welt!
Oh! Du liebender Gott,
hast mir alles genommen,
damit ich dich finden kann.

Leo, JVA Straubing



Ayla

Musik und Text: nuvoletta (1992/93)

Ayla war allein zu Haus,
als die Schießerei begann.
Sie lief so schnell sie konnte
zu der Schule nebenan.
Sie wollte zu ihren Kindern,
doch die kamen nicht mehr raus.
Die Tschetniks sperrten die Straße
und durchsuchten jedes Haus.

Auf einmal stand ihr
dieser Mann im Weg.
Sie wehrte sich,
doch er war stärker als sie.
Sie wollte, dass es schnell
vorüber geht.
Und sie spürte seine Hand
auf dem Knie...

Sie schrie aus Leibeskräften.
Keiner half ihr in der Not.
Als es dann endlich vorbei war,
glaubte sie nicht mehr an Gott.

Sie kam in dieses fremde Land,
wo sie endlich
„Ein bisschen Frieden“ fand.
Sie wollte nie mehr
in den Krieg zurück.
Sie wollte nur
ein kleines bisschen Glück...

Ihr Mann und ihre Kinder
werden immer noch vermisst.
Und sie hat längst vergessen,
wie schön das Leben ist.

Ayla schläft sehr unruhig,
als es plötzlich irgendwo kracht.
Sie sieht den Schein des Feuers und
ihr Schrei dringt durch die Nacht.
Kahle hohle Köpfe heben
die rechte Hand zum Gruß,
und Ayla's bittere Tränen
mischen sich mit Staub und Ruß.

Sie steht wieder vor den Trümmern,
es gibt nichts mehr, was ihr bleibt.
Und keinen wird es kümmern,
wenn man sie von hier vertreibt.

Sie hat Angst hier
in dem fremden Land.
Und die Täter bleiben unbekannt.
Sie wollte nie mehr
in den Krieg zurück.
Sie wollte nur
ein kleines Stück vom Glück...

Walter Schauer, KMFV - Haus an der Gabelsbergerstraße



Worte des Friedens einer Mutter aus Südamerika

Im Jahr 2012 zerstörte die Explosion einer von Guerillas gelegten Sprengfalle mein Bein. Die Splitter verursachten Dutzende von Wunden an meinem Körper. Von jenem Moment erinnere ich mich an die Schreie der Menschen und Blut überall. Aber das, was mich am meisten erschreckte, war der Anblick meiner sieben Monate alten Tochter, die blutüberströmt war, und in deren kleines Gesicht viele Glassplitter eingedrungen waren. Wie muss es für Maria gewesen sein, das geschwollene und blutverschmierte Gesicht Jesu zu sehen! Ich empfand als Opfer jener sinnlosen Gewalt zunächst Wut und Groll, aber dann entdeckte ich, dass ich noch mehr Gewalt verursachte, wenn ich Hass verbreitete. Mir wurde klar, dass es in mir und um mich herum Wunden gab, die tiefer waren als die körperlichen. Ich verstand, dass viele Opfer wie ich und durch mich entdecken mussten, dass es auch für sie nicht vorbei war und dass man nicht aus Groll leben kann. Also begann ich, ihnen zu helfen: Ich studierte, um zu lehren, wie man Unfälle verhindert, die durch die Millionen von Minen verursacht werden, die in unse-

rem Gebiet verstreut sind. Ich danke Jesus und seiner Mutter für die Erkenntnis, dass das Trocknen der Tränen anderer keine verlorene Zeit ist, sondern die beste Medizin, um sich selbst zu heilen.

Lasst uns beten:

Lass uns dich erkennen, Herr Jesus!

Im entstellten Gesicht derer, die leiden:

Lass uns dich erkennen, Herr Jesus!

In den Kleinen und in den Armen:

Lass uns dich erkennen, Herr Jesus!

In denen, die nach einer Geste der Liebe schreien:

Lass uns dich erkennen, Herr Jesus!

In denen, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden:

Lass uns dich erkennen, Herr Jesus!



Als die Glocken schwiegen

*Erinnerungen an eingeschmolzene
Glocken in Kriegszeiten*

Die Glocken läuteten. „Schön“, sagte Oma. „Es tut gut, hier zu sitzen und dem Klang der Glocken von Sankt Ludwig zu lauschen. Ich liebe sie, diese Glocken!“

Bei ihrem Spaziergang hatten Oma, Jule und Jan auf der Bank bei der großen Linde oberhalb der kleinen Stadt Rast gemacht.

„Na ja“, meinte Jan. „Die Glocken können auch ganz schön nerven. Vor allem am Sonntagmorgen, wenn ich ausschlafen möchte.“ - „Ich mag sie“, sagte Jule. „Sie gehören zu uns. Nicht auszudenken, wenn sie schweigen würden.“

Oma nickte. „Ja. Nicht auszudenken wäre das. Und doch waren sie lange still geblieben.“ - „Warum das?“ - „Einfach so?“

Neugierig starrten die Geschwister ihre Großmutter an. Ein Leben mit schweigenden Glocken konnten sie sich nicht vorstellen. „Sie waren in den Krieg gezogen“, sagte Oma. - „In den Krieg? Die Glocken? Hoho!“ Jan lachte und Jule sagte mit einem ungläubigen Grinsen: „So ein Quatsch!“

„Kein Quatsch“, widersprach Oma. „In beiden großen Kriegen hatte man unsere Glocken abgeholt. Sie wurden eingeschmolzen und zu Kriegsgerät verarbeitet.“ - „Eine Glocke kann doch keinen Krieg führen.“

Die Geschwister konnten nicht glauben, was Oma da erzählte. - „Viele kleine Glocken ergaben viele kleine und große Granaten und noch mehr Patronen für die Gewehre der Soldaten“, sagte Oma. Sie sagte es mit einem tiefen Seufzer. - „Boah!“, machte Jan. „Kirchenglocken und fiese Granaten? Wie passt das zusammen?“

„Gar nicht“, meinte Oma, und Jule sagte: „Krieg ist doof.“ - Das sagte sie immer, wenn von Kriegen und Kämpfen und Strei-

tereien die Rede war. - „Wie recht ihr habt.“ Oma legte die Arme um die Schultern ihrer Enkel. - „Aber du warst nicht dabei in diesen Kriegen, oder?“, fragte Jule.

„Für wie alt hältst du mich eigentlich? Oma sah Jule mit einem schiefen Grinsen an. „Meine Großmutter hat den ersten großen Krieg miterlebt. Sie war so alt wie du, Jule. Und meine Mutter war ein Kind im zweiten großen Krieg. Und beide haben oft von ihren Erlebnissen, ihrer Traurigkeit und ihren Ängsten erzählt. Erst lange nach Ende des zweiten großen Krieges kam ich auf die Welt – und da hatte die große Glocke von Sankt Ludwig noch immer geschwiegen. Sie kam erst zurück, als ich in eurem Alter war. Und ich sage euch, ihre Rückkehr war ein großes Fest. Alle im Städtchen haben sich gefreut und gesagt: ‘Jetzt, ja, jetzt erst sind sie wirklich vorbei, die schrecklichen Kriege. Nie wieder wollen wir Krieg haben. Dafür werden wir alles tun. In Frieden wollen wir leben! Für immer!’“ - Oma lächelte. „Die Glocken“, meinte sie dann „haben den Menschen den Frieden erst so richtig zurückgebracht. Die neuen Glocken“, fügte sie nach einem kurzen Atemzug hinzu. „Die alten gab es ja nicht mehr. Sie waren genau so tot wie die vielen vielen Millionen Opfer der beiden Kriege.“ - Dann schwieg sie.

„Wie schön dass sie jeden Abend läuten“, brach Jule endlich das Schweigen. „Sie erzählen vom Frieden.“

„Und Kriege sind wirklich doof“, ergänzte Jan, der bisher immer „Kriege sind spannend“ gesagt hatte. „Ein Krieg, in dem Kirchenglocken zu Granaten werden, kann keine spannende Sache sein.“

Stimmt! Krieg ist keine spannende Sache und mit Glocken kann keiner einen Krieg gewinnen. Auch nicht mit Panzern.

Elke Bräunling11

Der Kampf der zwei Wölfe

Ein Indianerhäuptling erzählt seinem Sohn folgende Geschichte.
„Mein Sohn in jedem von uns tobt ein Kampf zwischen zwei Wölfen.

Der eine Wolf ist böse. Er kämpft mit Ärger, Neid, Eifersucht, Angst, Sorgen, Gier, Arroganz, Selbstmitleid, Lügen, Überheblichkeit, Egoismus und Missgunst.

Der andere Wolf ist gut. Er kämpft mit Liebe, Freude, Frieden, Hoffnung, Gelassenheit, Güte, Mitgefühl, Großzügigkeit, Dankbarkeit, Vertrauen und Wahrheit“.

Der Sohn fragt: „Und welcher der beiden Wölfe gewinnt den Kampf?“

Der Häuptling antwortet ihm:
„Der, den du fütterst.“



Gräber

Gräber kann man auf jedem Friedhof sehn,
Auch Menschen,
die zu Besuch dort stehn.
Denkmäler - für die Toten gemacht,
als Andenken -
von ihren Lieben erbracht.

Doch es gibt auch Gräber,
die keiner anschaut.
Es sind Gräber -
in unserer Seele erbaut.
Sie sind dunkel
und meist gut versteckt,
damit niemand
die bösen Geister weckt.

Aus dem Gedächtnis
will man sie streichen,
doch immer wieder werden die
Geister aus den Gräbern entweichen.
Dann bringen sie unsere Seele
aus dem Gleichgewicht.
Sie zu vertreiben, gelingt uns nicht.
Ein Kampf, der jeden Sieg entbehrt,
der nur an unseren Kräften zehrt.

Mit ihnen Frieden schließen,
das wäre der Weg,
auch wenn dieser
nicht ohne Schmerz einher geht.
Mit unseren Geistern
im Einklang leben,
nur dann
werden sie Ruhe geben.

Isabella, JVA München

Wohin mit meinem Schmerz?

Die Kapitulation

Was mach ich bloß mit den alten Wunden, die immer wieder zu bluten beginnen, dem Schmerz, der sich jeden Tag neu meldet, sich ausdrückt in Form von Aggression nach außen oder Selbstzerstörung nach innen? Wohin mit der Wut, mit dem Hass, mit den Aggressionen? Was mache ich, dass ich diese zerstörerischen Gefühle nicht mehr nur betäuben oder an anderen abreagieren muss?

Gibt es eine Therapie, die meine große Lebenswunde heilt? Gibt es eine unendliche Liebe, die meinen Schmerz verwandelt? Ich sehne mich nach Liebe und doch verbreite ich Hass. Ich brauche Nähe zu anderen Menschen, aber ich verriegle meine Burg von innen, damit mich niemand erreicht und ich nicht wieder neu verletzt werden kann. Ich bin hin- und hergerissen, zerrissen zwischen Sehnsucht und Angst; eine gesplante Persönlichkeit? Ich verstehe mich oft selbst nicht.

Viele Versuche habe ich schon unternommen, mir Hilfe zu holen: eine Vielzahl von Therapien, psychiatrische Hilfe (Medikamente), esoterische Kurse ...

Bist Du, Gott, eine Hilfe für mich in meiner Not? Du, Jesus, hast viele Kranke geheilt. Kannst du auch mich heilen? Hilf mir, Herr, ich weiß nicht mehr weiter!

Johanna, ehem. JVA Aichach

Krieg in mir

Es herrscht immer Krieg - ob auf den Straßen oder in unseren Herzen. Der Krieg ist immer das schlimmste! Das weiß ein jeder von uns, doch niemand will Verantwortung tragen.

Ich lese täglich in der Zeitung von neuen Opfern der Terroristen, Mörder und Verbrecher. Ich denke mir, wie kann man nur so grausam sein und diese Taten begehen und Menschen unglücklich machen!

Doch dann sack' ich in mich zusammen und weiß, dass ich nicht anders bin: Ich bin ebenso ein Verbrecher - hinter Gittern gefangen.

Auch ich muss derzeit einen Krieg durchmachen, ohne zu wissen, wie er endet. Der Krieg, den ich führe, ist ein Kampf mit mir selbst. Kennt ihr das Gefühl, wenn man denkt, bereit für das Leben zu sein, aber dennoch am Start scheitert? Ich habe nun einen neuen Anfang bekommen und versuche es wieder einmal zu schaffen. Nur warum habe ich es bisher in all den gescheiterten Versuchen nicht geschafft? Warum musste ich erst hinter Gittern landen? Wann endet dieser Krieg? Und wie endet er?... Ich weiß es nicht.

Dennoch lege ich meine Hoffnung in Gottes Hände und bitte um Verzeihung, dass ich diesen Krieg überhaupt begonnen habe.

Michael, Jugendgefängnis Ebrach



Worte des Friedens von einem Ordenspriester auf dem Balkan

Ich war ein 40-jähriger Pfarrer, als der Krieg kam: Bewaffnete Sicherheitskräfte drangen ins Pfarrhaus ein und brachten mich in ein Lager, wo ich vier Monate zubrachte. Es war furchtbar: ohne die geringsten hygienischen Standards litten wir Hunger und Durst, ohne uns waschen und rasieren zu können; wir wurden körperlich misshandelt, mit verschiedenen Gegenständen geschlagen und gefoltert. Sie brachten mich bis zu fünfmal am Tag raus, vor allem nachts, nannten mich Pfaffe und schlugen mich. Sie brachen mir unter anderem drei Rippen und drohten mir, mir die Nägel auszureißen, mir Salz auf die Wunden zu streuen, mich lebendig zu häuten. Einmal war es so schwer das auszuhalten, dass ich den Wachmann anflehte, mich zu töten, da ich überzeugt war, dass sie es sowieso tun würden. Der Wachmann antwortete: „Du wirst nicht so leicht sterben, denn für dich bekommen wir 150 von den unseren zurück“. Diese Worte weckten in mir wieder die Hoffnung, zu überleben. Aber ich wäre nicht in der Lage gewesen, all jenes Böse allein zu ertragen, ohne Gott: Das Gebet, das ich im Herzen wiederholte, wirkte Wunder. Und die Vorsehung kam in Form von Hilfe und von Nahrung durch eine muslimische Frau, Fatima, die es schaffte, zu mir zu kommen, indem sie sich inmitten des Hasses ihren Weg bahnte. Sie war für mich wie Veronika für Jesus. Jetzt, bis zum Ende meiner Tage, bezeuge ich die Schrecken des Krieges und schreie: Nie wieder Krieg!

Lasst uns beten:

Schenk uns deinen Blick, Herr Jesus!
Damit wir die lieben können, die nicht geliebt werden:

Schenk uns deinen Blick, Herr Jesus!
Damit wir denen helfen können, die den Weg verloren haben:

Schenk uns deinen Blick, Herr Jesus!
Damit wir uns um die kümmern können, die Gewalt erleiden:

Schenk uns deinen Blick, Herr Jesus!
Damit wir diejenigen annehmen können, die das Böse bereuen:

Schenk uns deinen Blick, Herr Jesus!



Warum es keinen Krieg geben kann

Ein Märchen

Zwischen zwei Völkern drohte ein Krieg auszubrechen. Auf beiden Seiten der Grenze lagerten sich die Heere. Auf beiden Seiten schickten die Feldherrn Kund-



schafter aus. Sie sollten herausfinden, wo man am leichtesten in das Nachbarland einfallen könnte. Beide Kundschafter kehrten zurück und berichteten ihren Feldherrn:

Es gibt nur eine einzige Stelle an der Grenze, wo wir in das andere Land einfallen können. Überall sonst sind hohe Gebirge und tiefe Flüsse. An dieser Stelle aber, so erzählten sie, hat ein Bauer sein Feld. Er wohnt dort in einem klei-

nen Haus mit seiner Frau und mit seinem Kind. Sie haben sich lieb. Sie sind glücklich. Ja, es heißt, sie sind die glücklichsten Menschen der Welt. Wenn wir über das kleine Feld ins Feindesland einmarschieren, zerstören wir das Glück. Also - so sagten die Kundschafter- kann es keinen

Krieg geben. Das sahen die Feldherrn dann auch wohl oder übel ein, und der Krieg fand nicht statt- wie jeder Mensch begreifen wird.

Zum Schmunzeln und Nachdenken

Vor der Schlacht tritt der Offizier an die Truppe heran und sagt feierlich:
„Soldaten, jetzt geht es
Mann gegen Mann!“
Infanterist Rubin: „Zeigen Sie mir bitte meinen Mann! Vielleicht kann ich mich
gütlich mit ihm verständigen!“

Sexuelle Gewalt in Gefängnissen

„Es passiert dann, wenn die Zellen geschlossen sind.“

Hinter Gittern haben es die Schwachen besonders schwer – und das ist auch in deutschen Gefängnissen so. Sie werden schikaniert, körperlich angegriffen und im schlimmsten Fall sogar vergewaltigt, sagt Manuel Matzke, Sprecher der Gefangenengewerkschaft.

Erst in dieser Woche wurde vor dem Landgericht Gera ein Fall verhandelt. Die Staatsanwaltschaft hat dem 35-jährigen Angeklagten vorgeworfen, einen Mithäftling im Gefängnis Hohenleuben in Thüringen vergewaltigt zu haben. Das Gericht sah allerdings keine Beweise gegen den Angeklagten und sprach ihn frei. Das ist kein Einzelfall, sagt Manuel Matzke. Vergewaltigungen und andere sexuelle Übergriffe kommen hinter Gittern immer wieder vor.

Manuel Matzke arbeitet als Sprecher der Gefangenengewerkschaft (GGBO) und setzt sich für die Rechte von Häftlingen in Deutschland ein. Er selbst ist ein verurteilter Straftäter. Mittlerweile lebt er in einem Gebäude ohne Gitter – außerhalb der Justizvollzugsanstalt. Tagsüber kann er sich frei bewegen, denn seit kurzem ist er im offenen Vollzug. Davor hat er vier Jahre hinter Gittern verbracht. Durch seine Erfahrungen im Knast und die Arbeit bei der Gewerkschaft bekommt er viel mit, sagt er.

Die Dunkelziffer ist hoch

Manuel Matzke ist sich sicher: Die Dunkelziffer ist hoch. Dass die Taten nicht bekannt werden, habe mehrere Gründe. Zum einen

hätten Justizvollzugsanstalten kein Interesse daran, dass Vergewaltigungsfälle nach außen dringen. Denn dann würde die Verantwortung des Systems in Frage gestellt werden.

Das System Justizvollzugsanstalt sei sehr intransparent, sagt Matzke. Alles was hinter den Mauern des Schweigens passiere, solle auch da bleiben. Vor Medienbesuchen würden Insassen angewiesen, nur bestimmte Dinge zu erzählen. Die ganze Wahrheit sei das nie.



"Alles was hinter den Mauern des Schweigens passiert, soll auch da bleiben. So wenige Informationen wie möglich sollen nach draußen dringen. Wenn was passiert, dann dringt nur das nach außen, was geschönt ist."

Manuel Matzke

Ein weiterer Grund, der für eine hohe Dunkelziffer spricht, ist das Verhältnis von Häftlingen untereinander: Selbst wenn es um Vergewaltigungen geht, stehe der Korpsgeist oft über allem. Betroffene schämen sich und fürchten, von den anderen als Verräter abgestempelt zu werden, sagt Manuel Matzke. Viele würden deshalb lieber schweigen.

"Viele Gefangene haben Scham oder werden schnell als Verräter abgestempelt und geprügelt, weil sie geredet haben."

Manuel Matzke

Manuel Matzke hat selbst keine sexuelle Gewalt in der JVA erlebt, erzählt er, aber bei einem Mithäftling habe er es mitbekommen. Er sei körperlich noch sehr kindlich gewesen. Das habe ein anderer Insasse ausgenutzt. Oft sind die Opfer sich selbst überlassen, sagt Matzke. Denn in deutschen Gefängnissen herrsche akute Personalnot.

Außerdem bekommen Insassen nicht in jedem Bundesland eine Einzelzelle. Wer in einer Unterkunft untergebracht ist, in der sich zwei oder drei Häftlinge eine Zelle teilen müssen, ist "natürlich immer mit dem Budenspanner, wie es im Knast-Jargon heißt, auf Zelle", sagt Matzke. Was hinter den geschlossenen Türen dann passiere, bekomme niemand mit.

"Man kann es nicht wirklich überwachen. Wegen der aktuellen Personallage ist es nicht möglich. Es passiert dann, wenn die Zellen geschlossen sind.

Da erfolgt keine Kontrolle."

Manuel Matzke,

Forderung: Mehr Präventionsarbeit

Wichtig sei vor allem, mehr Präventionsarbeit beim Personal in den JVAs zu leisten, sagt Matzke. Es müsste nicht nur deutlich mehr Personal eingestellt werden, sondern dieses auch besser geschult werden. Denn oft sei das Personal für solche Themen nicht sensibilisiert. Auch eine Kommunikation auf Augenhöhe finde nur selten statt. Das sei ein Problem: Nur wenn sich Häftlinge, die Opfer von sexueller Gewalt geworden sind, von den Gefängnis-Mitarbei-

tern ernst genommen fühlen, würden sie sich anvertrauen.

"Am Ende suchen Menschen, die das Martyrium durchleben müssen, für sich den einfachsten Ausweg, um da herauszukommen – und das ist vielleicht der Suizid, weil hinter den Mauern des Schweigens hast du nicht die Möglichkeit zu fliehen."

Manuel Matzke

-
-
-
-
-

Deutschlandfunk Nova vom 26. Juni 2020

Moderator: Ralph Günther

Gesprächspartner: Manuel Matzke,

Sprecher der Gefangenengewerkschaft

Dem Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen liegen erschütternde Ereignisprotokolle von bestialischen Gewaltakten unter Häftlingen vor. Da werden Menschen gezwungen, Wasser mit Salz, Shampoo und Zahnpasta zu schlucken, bis sie sich übergeben. Das Erbrochene müssen sie dann essen oder ihren Urin trinken. Andere werden in dunklen Gängen von Mitgefangenen vergewaltigt und zusammengeschlagen. Jeder fünfte männliche Gefangene hatte demnach in den vier Wochen vor der Befragung massive Gewalt erlebt, zwei Prozent auch sexuelle Gewalt, Oralverkehr, Vergewaltigung. Im Jugendknast gab gar jeder Dritte Jugendliche an, Opfer von Gewalt geworden zu sein, 3,3 Prozent auch von sexueller Gewalt. „Im Jugendvollzug ist es dramatisch“, schließt KFN-Direktor Christian Pfeiffer. Im Jahr 2006 erhängten Zellengenossen in der Justizvollzugsanstalt Siegburg einen 20-Jährigen. Einfach so. Vor Gericht sagten die Täter emotionslos aus, sie hätten einfach einmal einen Menschen sterben sehen wollen.

Krieg im Gefängnis: 60 Tote bei Gefängnisrevolte in Brasilien

Januar 2017

Hinter den Mauern einer Haftanstalt eskaliert ein Streit zwischen rivalisierenden Clans, es geht um Drogengeschäfte. Keine Seltenheit in Brasilien.

Bei einer Revolte in einem Gefängnis in Brasilien hat es Dutzende Tote gegeben. Bereits am Sonntag waren in der Haftanstalt Anísio Jobím in Manaus Kämpfe unter den Häftlingen ausgebrochen. Sie gehörten rivalisierenden kriminellen Banden an, berichtet unter anderem die Tageszeitung *O Globo*. In Manaus ist die größte Haftanstalt des Bundesstaats Amazonas im Norden des Landes.

Die Sicherheitsbehörden sprachen am Montag von etwa 60 Toten. Die Zahl könne allerdings noch weiter steigen, die Untersuchungen seien noch nicht abgeschlossen, sagte der Sekretär für öffentliche Sicherheit des Bundesstaats Amazonas, Sérgio Fontes. In Medienberichten ist von bis zu 80 Toten die Rede. Unklar sei auch, wie viele Häftlinge geflüchtet seien, sagte Fontes.

Die Meuterei dauerte Medienberichten zufolge etwa 17 Stunden. Zwölf Justizvollzugsbeamte seien zwischenzeitlich als Geiseln festgehalten worden. Inzwischen aber konnten die Behörden die Kontrolle über die Haftanstalt zurückgewinnen.

Hinter den Mauern gingen zwei Drogenbanden aufeinander los

Hinter den Gefängnismauern haben sich offenbar schreckliche Szenen abgespielt. Einige Häftlinge seien geköpft worden, berichten Medien. Warum die Revolte ausbrach, ist noch unklar. Sekretär Fontes zufolge ist es dabei um Drogengeschäfte gegangen, genauere Angaben machte er nicht. *O Globo* berichtet, die Banden "Família do Norte" (Familie des Nordens) und "Primeiro Comando da Capital" (Erstes Kommando der Hauptstadt) seien beteiligt gewesen. Die Toten seien vor allem der letztgenannten Bande zuzurechnen.



Gemessen an den Opferzahlen handelt es sich um das zweitgrößte Massaker in einem Gefängnis in der Geschichte Brasiliens. Bei einer Revolte 1992 in einer Haftanstalt in São Paulo kamen 111 Häftlinge um. Auch in jüngerer Vergangenheit brachen immer wieder Revolten aus. Im Oktober 2016 kam es in einem Gefängnis in Roraima, einem im Norden liegenden Nachbarstaat von Amazonas, zu Kämpfen zwischen Häftlingen, die ebenfalls zu rivalisierenden Drogenbanden gehörten.

Auch dort kam es zu Enthauptungen, andere Insassen wurden bei lebendigem Leib verbrannt. Insgesamt starben 25 Menschen.

Internationale Organisationen haben immer wieder die Zustände in brasilianischen Gefängnissen kritisiert. Überfüllung, Gewalt und Folter seien die Regel, heißt es etwa im Jahresbericht von Amnesty International. Die Behörden täten dagegen zu wenig.

SZ vom 2.1.2017

Liebet eure Feinde! (Lk 6,27)

Jesus verlangt genau das, was dem Menschen unmöglich ist. Man soll sich nicht bemühen, etwas zu können, was einfach nicht erreichbar ist.

Wenn ich mich über jemand ärgere, kann ich nicht machen, dass ich ihn liebe. Unser Ärger muss heraus, bis der Andere getroffen ist. Wir schlagen zu, bis der Andere "angenagelt ist", und dann kann es sein, dass wir in unserm Hassen-Müssen, in unserer Aggression zur Ruhe kommen.

"Liebet eure Feinde!" - das ist nicht nur eine Aufforderung, *vielmehr ist es eine Verheißung* dessen, was dem Menschen möglich wird, der sich auf Christus einlässt. Das ist der Punkt, wo all das sichtbar wird, was an anderer Stelle gesagt wird: ein neuer Mensch - eine neue Kreatur - ein neuer Adam, eine neue Eva. Durch Christus wird der Mensch so verändert, dass der Zwang, den Feind hassen zu müssen, überwunden werden kann.

Tut denen Gutes, die euch hassen (Lk 6,27)

Woher kommt die Kraft dazu, auf Hass sogar mit Liebe zu reagieren? Dies ist Menschen unmöglich. Das muss Gott in mir wirken; ich kann das nicht aus eigener Kraft erzeugen.

Die Botschaft von der universalen, totalen Liebe Gottes für uns anzunehmen, fällt uns leicht. Wir sind gerne Christen, wenn wir von der absoluten Liebe Gottes zu uns hören. Ich brauche nie Angst zu haben, dass mich Gott nicht liebt, aber ich muss fürchten, dass er den anderen auch mag. Er liebt auch den Bösewicht, der auf Abwege geraten ist, weil er vielleicht keine Liebe erfahren hat. Ich muss einsehen, dass der, der noch mehr Liebe braucht, noch mehr Liebe bekommt. -

Wer lange darüber nachdenkt, erhält die Kraft, auch die zu lieben, die ihm im Leben Schwierigkeiten machen, weil ER auch diese Menschen mag.

Elmar Gruber, aus:

Deine Nähe - täglich ein Geschenk, Freiburg, 1994, 72ff



Zur Weltlage

„Fürchtet euch nicht!“, sagt einer und stützt sich dabei auf sein Panzerfahrzeug.

„Fürchtet euch nicht!“ spricht ein anderer und winkt uns mit der Neutronenbombe.

Zwischen beiden geht ein Geschundener wehrlos hindurch und schleppt sein Kreuz.

Christine Busta

* * * * *

Friedensgeschichten aus meinem Leben

Da fällt mir Papst Franziskus ein. Er ist ein Friedensstifter. Vor nicht allzu langer Zeit war er auf Besuch in Afrika. Dort hatte er die Staatschefs zweier rivalisierender Völkergruppen zu sich eingeladen. Es fand ein Dialog statt. Auch nach der Abreise des Papstes sind die Verhandlungen weiter gegangen. Das ist eines der Beispiele, in denen ich den jetzigen Papst als Friedensstifter sehe.

Von mir selbst fällt mir kein konkretes Beispiel ein. Ich glaube, da habe ich eher die Unterstützung von Geschwistern im Glauben nötig, wenn es mit anderen Menschen kriselt. Und da habe ich bereits wirkliche Hilfe erfahren, Gottes Wirken. Danke!

Maria Anna Rees, Emmauspilgerin

Worte des Friedens von zwei Jugendlichen aus Nordafrika

[1] Mein Name ist Joseph, ich bin 16 Jahre alt. Ich kam 2015 mit meinen Eltern im Flüchtlingslager an und lebe dort seit mehr als acht Jahren. Wenn es Frieden gegeben hätte, wäre ich zu Hause geblieben, wo ich geboren wurde, und hätte meine Kindheit genossen. Hier ist das Leben nicht schön. Ich habe Angst vor der Zukunft, für mich und für die anderen Jugendlichen. Warum leiden wir im Flüchtlingslager? Wegen der Konflikte in meinem Land, das vom Krieg geplagt wird, seitdem es besteht. Ohne Frieden werden wir uns nicht wieder aufrichten können. Jedes Mal wird Frieden versprochen, aber man fällt weiterhin unter der Last des Krieges, der unser Kreuz ist. Ich danke Gott, der uns wie ein Vater wieder aufrichtet, und auch den vielen großzügigen Menschen, die ich vielleicht nie kennenlernen werde und die uns durch ihre Hilfe das Überleben ermöglichen.

[2] Ich bin Johnson und lebe seit 2014 in einem anderen Flüchtlingslager, Block B, Sektor 2. Ich bin 14 Jahre alt und gehe in die dritte Klasse. Hier ist das Leben nicht gut, viele Kinder gehen nicht zur Schule, weil es nicht für alle Lehrer und Schulen gibt, der Ort ist zu klein und überfüllt, es gibt nicht einmal Platz zum Fußballspielen. Wir wollen Frieden, um nach Hause zurückzukehren. Frieden ist gut, Krieg ist schlecht. Das möchte ich den Regierenden der führenden Verantwortlichen der Welt sagen. Und ich bitte alle Freunde, für den Frieden zu beten.

Lasst uns beten:

Mach uns stark, Herr Jesus!

In der Stunde der Prüfung:

Mach uns stark, Herr Jesus!

Beim Bemühen, Brücken der Geschwisterlichkeit zu bauen:

Mach uns stark, Herr Jesus!

Beim Tragen unseres Kreuzes:

Mach uns stark, Herr Jesus!

Beim Zeugnisgeben für das Evangelium:

Mach uns stark, Herr Jesus!



Über Frieden

Astrid Lindgren

Jetzt werde ich eine kleine Geschichte erzählen. Ich hörte sie selbst vor langer Zeit, eine alte Dame erzählte sie mir, und ich habe sie niemals vergessen. Sie ging so – wenn ich mich recht erinnere:

„Ich war jung zu jener Zeit, als fast alle Kinder oft geschlagen wurden. Man hielt es für nötig, sie zu schlagen, denn sie sollten artig und gehorsam werden. Alle Mütter und Väter sollten ihre Kinder schlagen, sobald sie etwas getan hatten, von dem Mütter und Väter meinten, dass Kinder es nicht tun sollten. Mein kleiner Junge, Johan, war ein artiger und fröhlicher kleiner Kerl, und ich wollte ihn nicht schlagen. Aber eines Tages kam die Nachbarin zu mir herein und sagte, Johan sei in ihrem Erdbeerbeet gewesen und habe Erdbeeren geklaut, und bekäme er jetzt nicht seine Schläge, würde er wohl ein Dieb bleiben, sein Leben lang. Mit Müttern ist es nun einmal so, dass ihnen angst und bange wird, wenn jemand kommt und sich über ihre Kinder beschwert. Und ich dachte: Vielleicht hat sie Recht, jetzt muss ich Johan wohl eine Tracht Prügel verpassen. Johan saß da und spielte mit seinen Bausteinen – er war ja damals erst fünf Jahre alt –, als ich kam und sagte, dass er nun Prügel bekäme und dass er selbst hinausgehen solle, um eine Rute abzuschneiden. Johan weinte, als er ging. Ich saß in der Küche und wartete. Es dauerte lange, bis er kam, und weinen tat er noch immer, als er zur Tür hereinschlich. Aber eine Rute hatte er keine bei sich.

„Mama“, sagte er schluchzend, „ich konnte keine Rute finden, aber hier hast du einen Stein, den du auf mich werfen kannst!“ Er reichte mir einen Stein, den größten, der in

einer kleinen Hand Platz fand. Da begann auch ich zu weinen, denn ich verstand auf einmal, was er sich gedacht hatte: Meine Mama will mir also weh tun, und das kann sie noch besser mit einem Stein. Ich schämte mich.

Und ich nahm ihn in die Arme, wir weinten beide so viel wir konnten, und ich dachte bei mir, dass ich niemals, niemals mein Kind schlagen würde.

Und damit ich es ja nicht vergessen würde, nahm ich den Stein und legte ihn in ein Küchenregal, wo ich ihn jeden Tag sehen konnte, und da lag er so lange, bis Johan groß war. Ein Dieb wurde keiner aus ihm. Das hätte ich gerne meiner Nachbarin erzählen mögen, aber sie war schon lange fortgezogen.“

Ja, so sprach die alte Dame, die mir dies alles erzählte, als ich noch sehr jung war. Und ich weiß noch, dass ich mir dachte: Ich werde meine Kinder auch nicht schlagen, sollte ich welche bekommen. Ich bekam zwei Kinder, und ich schlug sie niemals. Trotzdem wurden gute Menschen aus ihnen. Und auch sie schlagen ihre Kinder nicht.

Warum erzähle ich das alles? Es sollte ja vom Frieden die Rede sein. Ich glaube, das tut es auch. In gewisser Weise. Immer noch gibt es viele Mütter und Väter auf der Welt, die ihre Kinder schlagen und glauben, das sei gut. Sie meinen, Kinder würden artig und gehorsam durch die Schläge. Aber stattdessen werden sie zu solchen Menschen, die gerne selber andere schlagen und weitermachen damit, wenn sie groß sind. Denn wie sollte einer, der sich als Kind an die Gewalt gewöhnt hat, zu einem friedlichen Menschen heranwachsen? Und wie soll es Frieden geben in der Welt, wenn es keine friedfertigen Men-

schen gibt? Zu Hause, in den Wohnungen, da muss der Friede beginnen. Ich glaube, es wäre gut, wenn ein Stein in den Küchenregalen läge, fast überall auf der Welt, als Erinnerung: Schluss mit der Gewalt! Ich kenne eine Menge Staatsmänner und Politiker, die einen solchen Stein auf dem Küchenregal haben sollten. Aber dann würden sie vielleicht bloß die Steine nehmen und hinausgehen und einander die Schädel damit einschlagen. Denn glaubt man an Gewalt, dann handelt man auch so!

Wer Frieden sucht

Wer Frieden sucht
wird den anderen suchen
wird Zuhören lernen
wird das Vergeben üben
wird das Verdammn aufgeben
wird vorgefasste Meinungen
zurücklassen
wird das Wagnis eingehen
wird an die Änderung
des Menschen glauben
wird Hoffnung wecken
wird dem anderen
entgegenkommen
wird zu seiner eigenen
Schuld stehen
wird geduldig dranbleiben
wird selber vom Frieden
Gottes leben -
Suchen wir den Frieden?

Spielt nicht Krieg, sondern Frieden!

Leider ist das kein leichtes Thema, aber sehr aktuell.

Wir können nicht die Einstellung eines Einzelnen, welcher noch mächtiger werden will, ändern. Aber jeder kann sich selbst ändern und dadurch auch etwas bewirken.

Sei es, einfach einmal den streitsüchtigen Nachbarn zu ignorieren, ihm seinen Willen zu belassen, auch wenn er im Unrecht ist.

Oder das Gebot: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! So kann man z.B. an Weihnachten einem Menschen ohne Obdach einfach z.B. 20.-€ in die Hand legen, dass auch dieser ein weihnachtliches Festmahl bekommt. Einfach mal mit den Menschen reden, ihnen zuhören und sie unterstützen.

Das alles beendet zwar keinen Krieg, schafft jedoch für alle Beteiligten Seelenfrieden, was ich aus eigener Erfahrung weiß.

Meines Erachtens würde solch soziales Verhalten doch auch ein wenig zur Beendigung und zur Vermeidung von Kriegen führen, wenn sich nur jeder Mensch daran halten und es praktizieren würde. Denn jeder Krieg fängt im Kleinen an. So hätten auch die vereinzelt Spinner nicht mehr die Macht, Kriege zu führen.

Ein jeder kann sich ehrenamtlich beteiligen und so ein ganz kleines Stückchen zum Frieden in dieser Welt beitragen. Selbst ein Inhaftierter kann ein Ehrenamt ausüben. Z.B. Alten, einsamen Menschen im Seniorenheim schreiben der etwas für sie basteln.

Christian Peter, JVA Wittlich

Gegen sich selbst Krieg führen?!

Frieden, wo bist du?

Wo kann ich dich finden?

Viele Menschen schreien nach Frieden, tragen aber in ihrem Herzen sehr viel Hass, Wut und Trauer. Viele Menschen tragen diese Gefühle mit sich herum, die natürlich ihre Berechtigung haben. Der Mensch kann wohl eine gewisse Zeit Unangenehmes verdrängen. Es kommt aber die Zeit oder die Situation, wo alles Unterdrückte raus will. Der Dampfkessel steht unter Druck und fliegt einem um die Ohren. Oft müssen Unschuldige darunter leiden.

Manchmal richtet ein Mensch auch die Wut und den Hass gegen sich selbst. Der Mensch führt gegen sich selbst Krieg. Ob dieser Mensch den Krieg gewinnen kann? Ich weiß aus eigener Erfahrung, dass es bessere Wege gäbe, damit umzugehen. Aber es ist eine Spirale, die sich abwärts dreht. Die negativen Gefühle verstärken sich noch mehr.

Es ist sehr schwer, aus dieser Spirale einen Ausweg zu finden. Leider gibt es keine Heilung für Borderliner.

(Anm. d. Redaktion: Bei der Borderline-Störung handelt es sich um eine Persönlichkeitsstörung, die durch Impulsivität und Instabilität von Emotionen und Stimmung, der Identität sowie zwischenmenschlichen Beziehungen charakterisiert ist. /aus: Neurologen und Psychiater im Netz - Das Informationsportal zur psychischen Gesundheit und Nervenerkrankungen)

Der Mensch muss sich bewusst machen, dass diese Krankheit ein Leben lang da sein wird. Man muss seine Gedanken zum Positiven hin ändern und so mit sich Frieden schließen. Es bringt keinen Menschen weiter, ständig gegen sich selbst Krieg zu führen. Es kostet viel Kraft und Nerven. Die

schönen Dinge im Leben ziehen dann an einem vorbei.

Es ist für mich sehr schwer, die positiven Dinge im Leben zu sehen. Durch viele Gespräche mit einer Mitgefangenen, mit der ich mich sehr gut verstehe, habe ich gemerkt, dass jeder Tag ein Geschenk ist und ich sehr liebenswert bin. Jedes Mal wenn ich mit ihr rede, bekomme ich die Rückmeldung, dass ich sehr wertvoll bin.

Ein Krieg beginnt schon im Kleinen bei zwei Menschen. Ich brauche nicht erst in der Welt anzufangen, den Krieg zu beenden. Das ist ein Kampf gegen Windmühlen. Ich muss bei mir anfangen, den Krieg zu beenden. Das wäre ein Anfang und ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung. Der Krieg in der Ukraine fordert sehr viele unschuldige Todesopfer. Die Bevölkerung wollte diesen Krieg auf keinen Fall. Kriege fordern Verluste und keiner kann den Tod rückgängig machen.

Auch in der JVA gibt es viele Frauen, die der Meinung sind, sie kommen mit Gewalt an ihr Ziel. Jeder Mensch hat einen Mund und kann vernünftig mit dem Gegenüber reden. Gewalt ist keine Lösung! Und wenn man sich mit anderen unter keinen Umständen versteht, sollte man sich aus dem Weg gehen. Das geht auch in der JVA, wenn auch schwierig.

Vor allem sollte jeder Mensch, der ein Problem mit einem Anderen hat, zuerst mal vor seiner eigenen Tür kehren. Es hat auch keinen Sinn, den anderen verändern zu wollen. Versuchen wir, die Menschen, so wie sie sind, zu akzeptieren. Dann leben wir stressfreier und es wird ein gutes Miteinander. Auch in einer JVA ist Frieden möglich.

Miriam, JVA Aichach

Worte des Friedens von einer Mutter aus Westasien

Am 6. August 2014 wurde die Stadt von Bomben geweckt. Die Terroristen standen vor den Toren. Drei Wochen zuvor waren sie in benachbarte Städte und Dörfer eingedrungen und hatten dort grausame Taten verübt. Deshalb flohen wir, aber nach ein paar Tagen kehrten wir nach Hause zurück. Eines Morgens, als wir beschäftigt waren und die Kinder vor den Häusern spielten, hörte man die Explosion einer Mörsergranate in der Luft. Ich rannte hinaus. Die Stimmen der Kinder waren nicht mehr zu hören, aber die Schreie der Erwachsenen wurden lauter. Mein Sohn, sein Cousin und die junge Nachbarin, die sich auf ihre Hochzeit vorbereitete, waren getroffen worden: alle tot. Die Tötung dieser drei Engel trieb uns zur Flucht: Wären sie nicht gewesen, wären wir in der Stadt geblieben und unweigerlich in die Hände der Terroristen gefallen. Es ist nicht leicht, damit zu leben. Aber der Glaube hilft mir zu hoffen, weil er mich daran erinnert, dass die Toten in den Armen Jesu sind. Und wir Überlebenden versuchen, den Angreifern zu vergeben, weil Jesus seinen Henkern vergeben hat. In unserem Tod glauben wir an dich, Herr des Lebens. Wir wollen dir nachfolgen und bezeugen, dass deine Liebe stärker ist als alles.

Lasst uns beten:

Lehre uns, Herr Jesus!

Zu lieben, wie du uns geliebt hast:

Lehre uns, Herr Jesus!

Zu vergeben, wie du uns vergeben hast:

Lehre uns, Herr Jesus!

Den ersten Schritt zur Versöhnung zu tun:

Lehre uns, Herr Jesus!

Gutes zu tun, ohne

eine Gegenleistung zu verlangen:

Lehre uns, Herr Jesus!



Kriege entstehen aus dem Scheitern, das Menschsein der Anderen zu verstehen. (Dalai Lama)

Es gibt keinen Weg zum Frieden,
denn Frieden ist der Weg.
Mahatma Gandhi

FRIEDEN

(Liedtext v. Reinhard Mey)

Dein Bild in den Spätnachrichten,
wimmernder, sterbender Soldat.
Eine Zahl in Kriegsberichten,
ein Rädchen im Kriegsapparat,
für einen Schachzug zerschossen
und für ein Planquadrat im Sand,
für einen Wahn hast du dein Blut
vergossen, und immer für irgendein
gottverdammtes Vaterland!



Wann ist Frieden, endlich Frieden, wann ist Frieden, endlich Frieden und all das Elend vorbei! Wann ist Frieden, endlich Frieden, wann ist Frieden, endlich Frieden und das Ende der Barbarei!

Vielleicht sechs oder sieben Jahre,
von Granatsplittern verletzt .
Im Flur ein Kind auf einer Bahre,
ein leises Weinen nur zuletzt.
So sieht es aus, das Bild des Sieges,
und alle wissen es nur zu gut!
Und den Preis zahl'n die Kinder des
Krieges. Von Kiew bis Damaskus,
von Kabul bis Beirut.

Wann ist Frieden, endlich Frieden, wann ist Frieden, endlich Frieden und all das

Elend vorbei! Wann ist Frieden, endlich Frieden, wann ist Frieden, endlich Frieden und das Ende der Barbarei!

Ruhmsüchtiger Kriegsminister,
ehrgeiz'ger, greiser General
und all eure Mordgeschwister,
ihr Handlanger im Arsenal:
Habt ihr niemals diese Visionen?
Und ihr da im Rüstungskonzern:
Sie sterben durch eure Kanonen,
und es klebt Blut
an euren saubren Händen,
ihr sogenannten ehrenwerten Herrn!

Wann ist Frieden, endlich Frieden, wann ist Frieden, endlich Frieden und all das Elend vorbei! Wann ist Frieden, endlich Frieden, wann ist Frieden, endlich Frieden und das Ende der Barbarei!

Wenn die Kriegsherrn im Nadelstreifen,
die wahren Schuldigen geächtet sind,
wenn Soldaten endlich begreifen,
dass sie potentielle Tote sind.
Wenn von Politikerversprechen
sich nur dieses erfüllt von all'n,
wird eine bessere Zeit anbrechen,
denn: „Wer noch einmal eine Waffe in die
Hand nimmt, dem soll die Hand abfall'n!“

Wann ist Frieden, endlich Frieden, wann ist Frieden, endlich Frieden und all das Elend vorbei! Wann ist Frieden, endlich Frieden, wann ist Frieden, endlich Frieden und das Ende der Barbarei!

„KRIEG“ in Deutschland: Gewalt gegen wohnungslose Menschen

Kürzlich war ich mit meiner Frau abends in München ‚Teefahren‘. Das bedeutet, dass mit dem Bus ‚Möwe Jonathan‘ vom Benedikt Labre Haus täglich mit verschiedenen Ehrenamtlichen in München heißer Tee, belegte Brote und evtl. Obst, Joghurt und Süßes ausgefahren und an die Freunde auf der Straße verteilt wird. Da kamen auf der Sonnenstraße drei junge Leute vorbei, die gerade wohl zu einer Nachtparty unterwegs waren. Sie bezeichneten unsere Freunde auf der Straße als asoziales Pack und gingen weiter. Wir waren erst einmal sprachlos. Wer verhielt sich da asozial?

Ein anderer obdachloser Freund, ein etwa 30-jähriger Tscheche, erzählte mir, dass er gemeinsam mit zwei Freunden nachts auf der Parkbank in Feldmoching von einigen Jugendlichen ohne Grund attackiert und verprügelt worden sei. Sie konnten gerade noch die Polizei zu Hilfe rufen. Die Jugendlichen flohen.

Gewalt gegen wohnungslose, obdachlose und sozial ausgegrenzte Menschen ist ein alltägliches Phänomen in unserer Gesellschaft. Dabei reicht die Gewalt gegen wohnungslose Menschen von Beleidigung und Nötigung über Diebstahl und Raub bis hin zu Körperverletzungen, Todschlag und Mord. Auch die Vertreibung von wohnungslosen Menschen aus dem öffentlichen Raum oder die Verwehrung der Nutzung öffentlicher Infrastruktur sind Formen von Gewalt.

Die Gewalt geht dabei von **Tätern aus verschiedenen Schichten** der Gesellschaft aus, darunter auch von Tätern, die

selber wohnungslos sind. Auch rechtsextreme Gewalt gegen wohnungslose Menschen ist ein andauerndes Phänomen.

Hier einige Beispiele aus der Presse:

Knast nach Angriffen auf Obdachlose

21. Februar 2023

Wegen mehrerer Angriffe auf Obdachlose muss ein 35-Jähriger viereinhalb Jahre ins Gefängnis. Wieso er mehrfach seine Opfer anzündete, blieb vor Gericht unklar.

Ist die Polizei Schuld am Tod des Obdachlosen Marcel?

Freitag, 24. Juni 2022

In Berlin ermittelt die Mordkommission wegen des Verdachts der Körperverletzung mit Todesfolge gegen Polizist:innen. Sie hatten Reizgas gegen einen Obdachlosen eingesetzt, der daraufhin starb.

Jugendliche bedrohen Obdachlose mit Messer

4. Februar 2022

Mit einem Messer und einem Ziegelstein sollen vier Jugendliche am Donnerstag mehrere Obdachlose in Harvestehude bedroht haben. Ein Tatverdächtiger gilt als Intensivtäter.

Festnahme nach Brandanschlag auf Obdachlose

26. Mai 2021

In der Nacht zu Dienstag soll ein Mann am Hamburger Hauptbahnhof versucht haben, eine schlafende Obdachlose anzuzünden. Die Polizei nahm ihn wenig später fest und spricht von „Hasskriminalität“.

Feuer zerstört Obdachlosen-Schlafplatz

2. November 2021



Vermutlich mit Feuerwerkskörpern sollen Unbekannte an Halloween den Schlafplatz einer Obdachlosen in Wilhelmsburg angezündet haben. Die Polizei sucht Zeugen.

Gesammelt vom Hamburger Straßenmagazin Hinz&Kunzt

Derlei Berichte von Gewalt gegenüber obdachlosen Menschen ließen sich lange fortsetzen.

In Deutschland wurden im Jahr **2021** mindestens **16 Obdachlose getötet**. Dies geht aus einer systematischen Presseauswertung der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (BAGW) hervor. Von den tödlichen Gewalttaten im Jahr 2021 waren 15 Männer und eine Frau betroffen. Die BAGW dokumentierte zudem **142 weitere Gewaltfälle**, bei denen 169 Menschen ohne Wohnung verletzt wurden.

In beiden Statistiken geht der Dachverband der Wohnungslosenhilfe von deutlich höheren Dunkelziffern aus, da ausschließlich Fälle in ihre Dokumentation einfließen, über die lokale oder bundesweite Medien berichten.

Auch in den **Notübernachtungen** herrschen oft Gewalt, Diebstahl und katastrophale hygienische Zustände. Viele meiden diese Übernachtungsstellen. Sie seien unsicher und überfüllt. *(weiter S. 36)*

Wollte er zwei Obdachlose umbringen?

Die Polizei hat einen 23-Jährigen in Leipzig verhaftet, der im Februar auf der Reeperbahn zwei Obdachlose angegriffen haben soll. Der Vorwurf: versuchter Totschlag.

Mit Schlägen und Tritten gegen den Kopf hat in einer Februarnacht ein 23-jähriger Mann zwei Obdachlose gefährlich verletzt, die auf der Reeperbahn Platte machten. Die 30 und 31 Jahre alten Gewaltopfer erlitten nach Polizeiangaben Verletzungen am Kopf, unter anderem Platzwunden. Ob die beiden im Krankenhaus behandelt werden mussten, konnte ein Polizeisprecher auf Hinz&Kunzt-Nachfrage nicht beantworten.

Zum Glück gelang es nach der Schilderung der Polizei Passanten, den Angreifer festzuhalten und so von weiterer Gewalt abzuhalten. Er wurde noch am Tatort festgenommen, aber mangels Haftgründen zunächst wieder entlassen.

Inzwischen hat die Mordkommission Haftgründe ermittelt: Die Polizei kam nun zu dem Schluss, dass der Tatverdächtige die beiden nicht bloß schlagen und treten, sondern offenbar sogar umbringen wollte.

Ein Haftbefehl wegen des Verdachts auf versuchten Totschlag wurde am Dienstagmorgen in Sachsen vollstreckt: Die Polizei verhaftete den Tatverdächtigen in seiner Leipziger Wohnung. Nach wie vor unklar ist das Motiv für den Angriff.

(Hinz & Kunzt)

Es ist ohnehin eine Zumutung, mit mehreren Menschen in einem Zimmer nächtigen zu müssen, die man nicht kennt, von denen man nicht weiß, ob sie alkoholisiert oder verlaust oder gewalttätig sind, oder lautstark schnarchen. Und bei jeder Übernachtung wechselt die Belegschaft. Das würde keiner von uns aushalten.

Eine qualitative **Befragung von über 200 Obdachlosen** in Berlin hat erschreckende Ergebnisse erbracht. Für die befragten Menschen seien **Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen allgegenwärtig**, heißt es im Bericht des organisierenden Verbands für sozial-kulturelle Arbeit.

Wohnungs- und obdachlose Menschen befinden sich häufig in **schwierigen Lebenssituationen**, aus denen sie nur schwer herausfinden. Wohnungs- und Obdachlosigkeit sind oft durch Armut, Krankheit oder eine schwere Lebenskrise bedingt. Die Menschen **brauchen also Hilfe** und Unterstützung. Um so schlimmer ist es, dass sie Anfeindungen, Hass und Gewalt erleben müssen.

Das **Leben zwischen Parkbank, Gehsteig, Fußgängertunnel und Supermarkt-Parkplatz** ist keines, das Menschen wählen, wenn sie Alternativen sehen. Trotzdem gibt es viele Menschen, die Wohnungs- bzw. Obdachlosen mit Misstrauen oder Respektlosigkeit begegnen und sie als **minderwertig** behandeln. Diese Abwertung wird oft mit Nützlichkeitsdenken erklärt: Sie täten nichts für die Gesellschaft, wären also nicht nützlich und deshalb weniger wert. Das ist eine **Abwertung**, die in ihrem Wesen menschenfeindlich ist und die genutzt wird, um sich selbst im Gegenzug aufzuwerten – ja, sich sogar das Recht zuzuschreiben, einen anderen Menschen zu quälen oder zu töten.

Das Ausmaß der Gewalt gegen Obdachlose ist vielen nicht klar – auch, weil nicht alle Gewalttaten bei der Polizei angezeigt werden und die Medien oft nur über besonders brutale Taten berichten. Die Motivation der Täter:innen bleibt dabei meist im Dunkeln.

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V. zählt **seit 1990 über 200 Todesopfer** und **hunderte Körperverletzungen** an Obdachlosen durch Angriffe von Nicht-Wohnungslosen.



Solch menschenverachtende Haltung führte im **Nationalsozialismus** dazu, dass rund 10.000 Obdach- und Wohnungslose im Namen der "Rassenhygiene" als sogenannte "Arbeitscheue" und "Asoziale" zwangssterilisiert, in Konzentrationslager eingewiesen und ermordet wurden. In der **DDR** stand "Asozialität" im Strafgesetzbuch, war also strafbar mit der unbegründeten Annahme, dass, wer wohnungslos sei, auch kriminell werde und eine "permanente Entwendung von Volksvermögen" vollziehe.

Norbert

Jeder zehnte Deutsche hat Vorurteile gegenüber Obdachlosen

Dass Obdachlose "arbeitscheu" sind, glauben 10,8 Prozent der Deutschen. Laut der „Mitte-Studie“ der Friedrich Ebert Stiftung stimmt jeder zehnte Deutsche Vorurteilen gegenüber Obdachlosen zu, die Obdachlose zum Beispiel für arbeitscheu halten. Nach wie vor befürwortet jeder Vierte, dass bettelnde Obdachlose aus den Fußgängerzonen „entfernt“ werden sollten.



Der dort, der da pennt, der Penner,
der ungewaschen ist und stinkt,
unrasiert und ungepflegt...
Er ist Dein Bruder!

Eine Stadt mit Herz

Es ist noch früh am Morgen,
ich nehme die Straßenbahn.
Der junge Mann, mir gegenüber,
schaut mich müde an.

Seine Haare sind zerzaust,
die Hose arg zerschlissen.
Zwei prall gefüllte Plastiktüten,
stehen vor seinen Füßen.

„Mein ganzes Hab und Gut.“
Er zeigt auf seine Taschen.
Scheinbar wärmt er sich hier auf,
würde mich nicht überraschen.

„Ich sitze schon seit Stunden,
hier in der Straßenbahn,
und bin schon kreuz und quer
durch die Innenstadt gefahr'n.“

Es hat nachts so stark geregnet,
meine Schuhe sind durchnässt.
In Bremen haben wir das Glück,
dass man uns gratis fahren lässt.“

„Sie haben hier geschlafen?“
Er nickt mir gähnend zu.
„Oft sitze ich ganz hinten,
da hab´ ich meine Ruh.“

Gudrun Nagel-Wiemer

Obdachlos

Hungrig, ungepflegt, hager und blass,
so sitzt er täglich am Straßenrand,
bebt und zittert ohne Unterlass,
niemand nimmt hilfsbereit seine Hand.

Was hat dieser Mann
nur durchgemacht,
und warum hat er kein Zuhause,
warum hat er kein Bett für die Nacht,
er ist doch schließlich kein Banause.

Für Fremde werden Häuser gebaut,
was das Herz begehrt, bekommen sie,
Facharbeit wird ihnen zugetraut,
doch das ist nichts als nur Utopie.

Der Obdachlose ist bedürftig,
Ämter bieten keine Hilfe an,
als Nichtsnutz ist er überflüssig,
wird behandelt – wie ein Scharlatan.

Horst Rehmann



Was tut man gegen
Krieg, Streit und
Feindschaft?

Man feiert ein Fest!

17. Juni 2023

**Tabor-
Sommerfest**



30 Jahre



Evangelische Volkshilfe
Eberdingen a.N.
Gemeinschaft
der Gemeindeglieder
30 Jahre Tabor e.V.
€ 250,00
Mittels
28.06.2023
Gemeinde
Mittels



TABOR e.V.





"Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben,"

...wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt. Ich weiß, wovon ich schreibe. Nicht, dass ich fromm oder gar die Frömmste wäre, aber ich habe mich jahrelang bemüht, mit einer Nachbarin - sie wohnt vis-à-vis - einen friedlichen Umgang zu haben. Alle Versuche sind gescheitert. Ergebnis: wir ignorieren uns - auch eine Möglichkeit.

Aber nochmal von vorne. Papst Johannes XXIII hat auf seinem Sterbebett gesagt, dass der Friede das Wichtigste sei. Und das Erste, was Jesus nach seiner Auferstehung seinen Jüngern gesagt hat, war: Der Friede sei mit euch! Gleich danach kam: Fürchtet euch nicht!

Ja, das eine bedingt das andere. Wer sich fürchtet bzw. Angst hat, egal vor wem oder was, kann keinen Frieden weder in sich tragen noch weitergeben. Angst/Furcht ist eine der Hauptursachen für viele Übel in der Welt. Angst raubt Energie und ist meist ein schlechter Ratgeber. Ich weiß auch hier, wovon ich schreibe. Seit dem sexuellen Missbrauch durch einen meiner Brüder war Angst mein ständiger Begleiter. Aber nicht nur so ein bisschen. Sie hat mich dominiert. Als ich dann von Zuhause weg bin, ging sie mit. Zwar nicht mehr so domi-

nant, aber sie war immer da - ich wurde sie einfach nicht los! Sie lauerte nur darauf, die Oberhand zu gewinnen, was ihr auch sehr sehr oft gelang. Der sexuelle Missbrauch beraubte mich meines Urvertrauens und eigenen Willens. Ab da konnte ich mich irgendwie nie mehr richtig wehren. Ich ließ mich gebrauchen und missbrauchen! Es war ein sehr langer Leidensweg, dessen Ende erst mit meiner Verhaftung vor 15 Jahren begann und mit meiner bewussten Entscheidung für Jesus. Ich war immer gläubig, das weiß ich. Auch wenn ich den Glauben nicht so praktiziert habe wie heute. Aber heute sage ich: Ich hing immer schon an der Leine Gottes, aber er hat mir eine sehr, sehr lange Leine gegeben. So konnte ich die Ozeane der Welt erkunden. Als ich ihm aber sagte, dass es Zeit sei, die Leine anzuzurren und mich in sein Boot zu holen, tat er es. Ab da begann mein Friedensweg. Und es war/ist ein langer Weg. "Es kann der Frömmste.....".

Zurück zum Frieden. Es gibt ja den 1. inneren, 2. äußeren und den 3. Weltfrieden (wahrscheinlich noch mehrere). Ich bin überzeugt, dass der Beginn des inneren Friedens die Vergebung ist. Vergeben kann ich von mir aus - das bedarf keines Zutuns von jemand anderem. Wenn mich jemand verletzt hat, kann ich ihm vergeben. Vergeben bedeutet nicht, dass ich mit seinem Handeln einverstanden bin. Es bedeutet nur: Ich will nicht mehr länger unter seinen Verletzungen leiden. Vergebung heißt nicht Versöhnung!!! Versöhnung bedarf der Einsicht des Verletzenden, dass er Unrecht getan hat. Darum: Ich habe meinem Bruder vergeben, aber mich nicht mit ihm versöhnt. Auch der Nachbarin habe ich vergeben, aber Versöhnung scheint unmöglich. Vergebung ist ein tagtäglich Prozess.

Zum inneren Frieden gehört unbedingt: Fürchtet euch nicht! Dieser Satz steht 365 Mal in der Bibel und es waren die ersten Worte Jesu an seine Jünger nach seiner Auferstehung. Dieser Satz ist für mich zum 11. Gebot geworden.

Der äußere Friede kommt, wenn man den inneren hat. Beispiel: Ich bin am 03.03.23 an unserem Hauseingang - schwer beladen vom Einkaufen - so schwer gestürzt, dass mich Nachbarn bewusstlos gefunden haben. Sie haben den Notarzt gerufen und ich kam zur Untersuchung ins Krankenhaus. Als ich wieder zuhause war, sah ich in den Spiegel und erschrak zu Tode. Mein rechtes Auge war verschwunden und meine rechte Gesichtshälfte war nur noch ein schwarz-roter Fleischklumpen. Ich merkte gar nicht, dass ich nur noch auf einem Auge sah. Nach dem ersten Schock betete ich zu Jesus: Du kümmerst dich um alles (sagte Petrus in der Apostelgeschichte) und wirst dich auch um mein Auge und Gesicht kümmern. Dann ging auch noch meine Waschmaschine kaputt. Als ich sie drei Wochen später wiederbekam, war ich skeptisch, ob der Techniker sie auch ordnungsgemäß anschloss. Als ich die erste Ladung wusch und dann in die Küche kam, stand diese unter Wasser. Er hatte den Wasserschlauch nicht richtig angeschlossen. Normalerweise bringt mich fachliche Inkompetenz richtig auf die Palme - immer schon. Doch dieses Mal dachte ich mir, na ja, selbst ist die Frau. Ich wischte meine Küche auf, schloss den Wasserschlauch richtig an und die Maschine funktionierte einwandfrei. Also wartete ich auf meinen Wutausbruch - aber er kam nicht. Ich blieb so ruhig und gelassen, dass ich dachte, ich habe immer noch den Schock von dem Sturz nach 3 Wochen. Aber dieser Friede war unbeschreiblich!!! Sich nicht über Din-

ge zu ärgern, die geschehen sind bzw. die man nicht ändern kann. Das ist ein Gefühl - nicht von dieser Welt. Und das würde ich als den äußeren Frieden bezeichnen. Sich nicht von äußeren Dingen beirren zu lassen.

Ja, und da wäre noch der Weltfrieden. Ich bin kein Prophet, aber ich glaube, den Weltfrieden gibt es erst, wenn Jesus wiederkommt. Es soll ja irgendwann einmal der Tausendjährige Friede kommen. Die Frage ist nur, nach was kommt dieser Friede. Ich habe vor einigen Jahren in einem Tabor Bericht geschrieben: Die Welt wird nicht untergehen, aber unsere Art zu leben wird untergehen. Davon bin ich mehr denn je überzeugt. Auf meinem Lebensweg habe ich einige Kontinente bereist und dort auch gelebt. Eines ist mir dabei klar geworden: Unser Wohlstand hat einen sehr hohen Preis und dieser Preis wird von anderen Ländern bezahlt! Wir aber wollen weiterhin so leben, als ob es kein Morgen gäbe. Das kann nicht gut gehen.

Niemand weiß, wann Jesus kommt, um den Tausendjährigen Frieden zu bringen. Trotzdem eine Empfehlung von mir:

- vergebt
- bemüht euch zu versöhnen (wenn es nicht möglich ist, geht weg, Jesus ist oft vor Menschen regelrecht geflohen)
- versucht nicht Menschen zu ändern (das kann nur Gott und jeder selber) und betet für den Frieden.

Vor einiger Zeit hat ein Weihbischof in einer Predigt - in der es um Vergebung und die Barmherzigkeit Gottes ging - gesagt: Wenn es nach Jesus ginge, wäre die Hölle leer! Na, das ist doch mal eine Ansage. Macht euch frei von Hass, Wut, Zorn und Groll und lasst euch von Jesus befreien. Einen tollen Sommer für euch alle.

Sophia

Gewalt im Krieg gebiert stets neue Gewalt

Im Vaterunser beten wir: „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern!“ Doch was ist, wenn die Schuld der Schuldiger so groß ist, dass die eigene Schuld dagegen verschwindet? Wenn es kein Tauschgeschäft mehr ist: Meins gegen deins? Wenn der andere seine Schuld nicht einsieht, ohne Mitleid, Erbarmen und Demut ist? Was, wenn die Schuld des anderen darin besteht, töten und zerstören zu wollen? Und man dem nur gewachsen ist, indem man nicht vergibt? „Hass ist das, was die meisten ukrainischen Bürgen heute gegenüber Russland und Putin empfinden. Der Hass erfasst alles, was mit Russland zu tun hat, einschließlich der klassischen russischen Literatur und der russischen Sprache“, schreibt der ukrainische Schriftsteller Andrei Kurkow in einem Essay.



Doch eines Tages wird auch dieser Krieg zu Ende gehen, und Russland wird nicht verschwinden, sondern als Großmacht und wichtiger Teil der globalisierten Welt bestehen bleiben. Es wird nicht möglich sein, so zu tun, als existiere es nicht. Man kann keine undurchdringliche Mauer drum herum bauen. Wenn es gut läuft, sind Putin und seine Vasallen dann Geschichte, wird Russland regiert von Menschen, die die

Schuld einsehen. Wohin soll dann aber all der Hass? Es gibt kein Endlager dafür, keine Baugrube, in die man ihn schütten und zudecken kann.

Ich recherchiere seit mehr als zwei Jahrzehnten in Kriegs- und Krisengebieten. Ich habe die Verbrechen gesehen, die Russland in Tschetschenien beging. Ich habe die toten Kinder gesehen, die bei einem Terroranschlag auf eine Schule im nordossetischen Beslan starben. Ich habe die Leichen der Menschen gesehen, die im Kongo von rivalisierenden Rebellenbewegungen umgebracht wurden. Frauen, Männer, Kinder, allesamt Zivilisten, die aus ihren Dörfern flohen und dann auf dem Weg erschossen oder erschlagen wurden. Ich habe mit Soldaten und Völkermördern geredet, die sich mit ihren bösen Taten rühmten, mit Opfern, die so traumatisiert waren, dass sie zwar über-, aber nicht lebten. Mit Mädchen, die als Kindersoldatin töten mussten und vielfach vergewaltigt wurden. Mit Steine-werfenden Jugendlichen in Palästina, die für ihren Protest ihr Leben riskieren, die immer wieder einen der Ihren zu Grabe tragen, deren Wut größer und größer wird, so lange, bis sie sich radikalisieren. Fast alle, die Gewalt erlebten, irgendwie davongekommen, deren Körper und Seelen zerstört waren, einte ein Gefühl: *Hass*. Die toten Kinder von Beslan waren noch nicht begraben, da schworen ihre Väter schon Rache. Ehefrauen von Männern, die in Tschetschenien verschleppt und zu Tode gefoltert worden waren, ließen sich als Selbstmordattentäterinnen anheuern, Kindersoldaten, die man befreit hatte, kehrten irgendwann freiwillig zu den marodierenden Banden zurück, weil sie die Normalität nicht mehr ertrugen, der Hass sie vollständig durchdrungen hatte. Und so gebar Gewalt stets neue Gewalt.

An vielen Dingen, die ich sah, Geschichten, die ich hörte, wäre ich verzweifelt, wären mir nicht immer auch Menschen begegnet, deren Weisheit größer als alle Zerstörung ist. Eine Begegnung, die mir bis heute Leuchtfeuer ist, war die mit dem ruandischen Pastor Antoine Rutayisire. Ich lernte ihn fünfzehn Jahre nach dem Völkermord in Kigali kennen. Damals hatten die ersten Täter ihre Höchststrafe abgesessen und wurden aus den Gefängnissen entlassen. Sie zogen wieder zurück in ihre Städte, Dörfer und Häuser, weil es für sie keine andere Heimat gab. So wohnten sie wieder in der Nachbarschaft von jenen, deren Männer, Frauen, Eltern, Kinder sie mit Macheten in Stücke gehackt oder in Brunnen ertränkt hatten. Saßen mit den Überlebenden auf einer Bank in den Kirchen, am selben Tisch in der Kneipe, kauften an den selben Marktständen ein. Sie kehrten in ihre Familien zurück, als wären sie nie woanders gewesen. Jene, deren Familien sie getötet oder deren Körper sie verstümmelt hatten, mussten mit ansehen, wie sie ihre Kinder umarmten, von ihren Ehefrauen umsorgt wurden, an ihrem Haus bauten, ihre Felder bestellten. Wie sie wieder ein normales Leben führten, während ihre Opfer depressiv, krank, verarmt waren - und Hass in sich trugen.

Pastor Antoine war damals Vorsitzender einer Kommission, die Täter und Opfer versöhnen wollte. Die Kommission war von der Regierung begründet worden. Diese fürchtete, der Hass würde wachsen und wachsen und in einen neuen Völkermord münden. Ich begleitete den Pastor zwei Tage lang zu seinen ‚Versöhnungsgesprächen‘. Das Prozedere war stets so: Opfer und Täter wurden zunächst einzeln befragt, ob sie einverstanden seien. Nach mehreren Gesprächen mit jeder Seite wurde

schließlich ein gemeinsames Gespräch vereinbart, moderiert von Mitgliedern der Versöhnungskommission. Zeigte der Täter Reue, bat um Verzeihung und war die andere Seite bereit, diese Vergebung zu gewähren, musste der Täter dafür etwas anbieten. Geld, eine Kuh oder lebenslange Hilfe bei der Feldarbeit. Ich kenne Geschichten, wo die Vergebung gelang, Opfer und Täter anschließend Hand in Hand arbeiteten, gemeinsam säten, ernteten, Feste feierten. Doch diese Geschichten sind die Ausnahme. Die meisten Täter bitten um Vergebung, weil die Regierung es so will, und die meisten Opfer vergeben, weil ihnen nichts anderes übrig bleibt.

Mich deprimierten diese Gespräche, ich fand sie verlogen, und vielleicht war ich deshalb auch sehr aufgebracht. Als Pater Antoine und ich am zweiten Abend nach Kigali zurückfuhr, brach die Frage aus mir heraus, wie er so eine Arbeit machen könne. Wie er von Müttern, deren Kinder allesamt ermordet wurden, verlangen könne, zu vergeben? Wie er Männern, die kaltblütig gemordet hatten, ihre Reue abnehmen könne? Er schwieg eine Weile, dann sagte er, auch seine Familie sei getötet worden, seine Frau, Kinder, Eltern und Geschwister. „Kannst und willst du das vergeben?“, fragte ich. „Weißt du“, sagte er schließlich, „während der Tage des Mordens trank ich aus dem Fluss, in dem die Leichen schwammen, weil ich durstig war. Ich floh durch die Dörfer und stahl die Lebensmittel von Menschen, die tot waren, weil ich hungrig war. Und ich schlief neben Leichenbergen, weil ich müde war. Ich habe in jenen Tagen meine Menschlichkeit verloren. Der einzige Weg, sie zurückzubekommen, war Vergebung.“

*Andrea Jeska, freie Journalistin,
in: PF Extra Thema, Mai 2023*

Wie auf dem Bild in Bad Reichenhall besuchen wir mehrmals im Jahr junge Menschen in **Firmgruppen**, oder die Firmlinge kommen zu uns in die Wohngemeinschaft. Wir reden über Gefängnis, wie es zur kriminellen Tat kam, über den Neuanfang nach der Haft. Da können Vorurteile abgebaut werden. Da tauchen Themen auf wie sexueller Missbrauch, Drogen, Tabletten und Alkoholmissbrauch, Vergebung, sinnvoller Umgang mit Strafe etc. Für viele Jugendliche hinterlässt das einen nachhaltigen Eindruck.



Der **Straßenchor Münchens** trifft sich wöchentlich im Pfarrsaal von St. Helena, Fromundstr.2, U1 Wettersteinplatz. **Probe:** Donnerstag, 16.00 Uhr. Wir singen rhythmische Lieder, Rock- und Popsongs, Deutsche Schlager ... und gestalten damit den regelmäßigen Gottesdienst für Menschen mit und ohne Obdach in der **Pfarrei St. Helena** oder ziehen durch die Lande, wie hier in **Gröbenzell**, um die Menschen auf die Situation von obdachlosen Menschen aufmerksam zu machen. Willst Du mitsingen, melde dich bei Norbert: 0160/5295608

Weißt du, wie es ist

Weißt du, wie es ist,
hinter Gittern zu sitzen
und um deine Freiheit
zu schwitzen?

Weißt du, wie es ist,
alleinerziehende Mutter zu sein,
mit zwei Kindern, ganz allein?

Weißt du, wie es ist,
auf die schiefe Bahn zu geraten,
von Freunden verraten?

Weißt du, wie es ist,
gequält auf dem Boden zu liegen
und dir zu wünschen,
der Tod würde siegen?

Weißt du, wie es ist:
Deine Mama liegt im Sterben,
und du wusstest nicht,
ihr Tod führt dein junges Leben
ins Verderben?

Weißt du, wie es ist,
mit einem Mann
gegen deinen Willen zu schlafen
wenn er dich behandelt
wie einen Sklaven?

Weißt du, wie es ist,
wenn du da sitzt
und nicht mehr weiter weißt,
weil du um dein Leben weinst?

Nein, du weißt nicht, wie es ist,
weil du nicht an meiner Stelle bist.

Daniela, ehem. JVA München

Briefkontakte

Ich suche einen Briefkontakt.
Ich bin seit 17 Jahren hier in
Haft und habe keinen Besuch.
Fühle mich sehr verlassen. Bin
gläubiger Christ. Spreche nicht
so gut deutsch.
Mahmud Raschid Kazim
Äußere Passauer Str. 90
94315 Straubing

Hi, ich heiße Andreas, bin
32 Jahre alt und komme
aus Landshut. Ich bin sport-
lich und normalerweise ger-
ne in den Bergen unter-
wegs. Ich suche nette und
interessante Briefkontakte.
Ich freue mich auf Deine
Zuschrift. Bis bald!

Andreas Schiller
Berggrub 55
84036 Landshut

Wer oder was ist TABOR e.V.

Im Juristendeutsch sind wir ein Verein zur ganzheitlichen Unterstützung strafentlassener und anderweitig sozial belasteter Menschen. Im normalen Sprachgebrauch sind wir eine Gemeinschaft von Christen, die sich ein wenig um Menschen in Not, insbesondere aber um strafgefangene und strafentlassene Menschen annehmen will.

„Hilfe zur Selbsthilfe“ ist unser Prinzip. Einige von uns wohnen in einer Wohngemeinschaft (z.Zt. sind wir 23 Leute) außerhalb von München (Moosach bei Glonn) zusammen. Dort versuchen wir uns gegenseitig Stütze auf dem manchmal beschwerlichen Weg ins und durchs Leben zu sein. Wer nach der Haft oder aus einer anderen sozialen Notlage heraus neu anfangen will, sein Leben **ohne** Alkohol, Drogen und Kriminalität zu gestalten, der kann sich, wenn er/sie bei uns leben will, bewerben. Wir sind eine christlich-katholische Gemeinschaft. Wir versuchen darauf zu vertrauen, dass ER, Jesus Christus, der Weg zum Leben ist. Zum täglichen Abendgebet und zur Frühmesse laden wir unsere Mitbewohner ein; der Besuch ist aber freiwillig!

Einige Male im Jahr besuchen wir Gefängnisse, um den Menschen dort im Gottes-

dienst mit Liedern und persönlichen Lebenszeugnissen und/oder in einer anschließenden Gesprächsrunde Mut zu machen.

Auch in Pfarrgemeinden gestalten wir schon mal den Gottesdienst mit, um so die Christen dort auf manche Not in unserem Land hinzuweisen und Vorurteile und Berührungssängste abzubauen.

Manchmal besuchen uns in unserer Wohngemeinschaft Jugend- oder Firmgruppen, um zu sehen, wie wir miteinander leben.

Wir besuchen auch im (Religions-)Unterricht Schüler/innen ab dem 9. Jahrgang, um von Knast, Drogen, Kriminalität, Neuanfang und beginnender Heilung zu erzählen. Auch das Thema ‚Sexueller Missbrauch‘ kommt dabei öfter zur Sprache.

Das sind oft tiefe Begegnungen.

Alle Leute in unserer Tabor-Gemeinschaft und im Verein arbeiten ehrenamtlich und ohne Bezahlung. Unser Verein erhält keinerlei staatliche oder kirchliche finanzielle Unterstützung und trägt sich weitgehend aus Eigenleistungen und Spenden.

Wenn Du Interesse hast, melde dich, mach mit, leb' mit oder besuch uns! -

Vorstand: Ingrid Trischler, Josef Six,
Konrad Brand

Hausleitung: Norbert Trischler

Unser nächstes Tabor-Magazin erscheint im November 2023

zum Thema:

GRENZEN

Suchen ... erleiden ... achten

Wie ging es dir, als du an deine Grenzen gegangen bist, oder darüber hinaus?

Gibt es eine Grenze, die du nicht überschreiten möchtest?

Abgabeschluss: 8. Oktober 2023

Redaktion Tabor-Magazin, Altenburg 33, 85665 Moosach

DU SUCHST NACH DEINER HAFTENTLASSUNG WEITERHIN ANSCHLUSS?

Dann bist Du
herzlich eingeladen zur

EMMAUS-GRUPPE

- sozial-christliche Lebensgesprächsgruppe -

TREFFEN:

jeden 2. Montag Abend, 17.00 Uhr
in München, Maßmannstraße 2

(Hintereingang)

Bitte vorher Ingrid anrufen!

Ingrid Trischler 0160/3631367



Wegbeschreibung:

U1 bis Stiglmaierplatz, von da aus stadtauswärts auf der rechten Straßenseite (Dachauerstr) bis zur Maßmannstraße laufen!

Oder: direkt mit den Straßenbahnlinien

20/21/22 bis zur Sandstraße fahren, die Straße in Fahrtrichtung rechts überqueren.

Die Maßmannstr. 2 ist das erste Haus auf der rechten Straßenseite. Davor biegest Du rechts ab zur Tiefgarage hinunter. Vor der Tiefgarage unten links bitte bei der Glastüre läuten.

IMPRESSUM

Herausgeber:

Redaktion:

Anschrift:

Telefon:

E-Mail:

Homepage:

Auflage:

Fotos:

Erscheinungsdatum:

TABOR e.V.

Josef Six, Norbert Trischler

Altenburg 33, 85665 Moosach

08091-558615

info@tabor-ev.de

www.tabor-ev.de

1500 Stück

N. Trischler

August 2023

An diesem Heft haben mitgearbeitet: Christian, Christian-Peter, Isabella, Istvan, Johanna, Leo, Maria-Anna, Miriam, Michael, Norbert, Sepp, Walter,

Die sieben im Heft abgedruckten Texte: ‚Worte des Friedens‘ (S. 6,10,14,18,22,28,32) stammen alle aus der Kreuzweg - Meditation zum Karfreitag am Kolosseum in Rom 2023.

- Ich unterstütze TABOR e.V. als Förderer mit einer einmaligen Spende von €
einer monatlichen Spende von €
- Ich möchte **aktiv** mitarbeiten & bitte um Aufnahme als Vereinsmitglied (Jahresbeitrag 30.-€)

Tabor e.V.: Liga Bank eG München

IBAN: DE 81 7509 0300 0002 3114 37, BIC: GENODEF1M05



**Wenn der Mensch in Ordnung ist,
ist die Welt in Ordnung**

Es war einmal ein kleiner Junge...

er kam zu seinem Vater, um mit ihm zu spielen. Dieser war aber zu beschäftigt, um mit seinem Sohn zu spielen. Kurz überlegte er, wie er den Jungen beschäftigen könnte. Da fiel sein Blick auf eine Zeitschrift auf seinem Schreibtisch. Auf dem Blatt war ein detailliertes Abbild der Erde zu sehen. Er schnitt die Seite aus und zerteilte sie dann mit der Schere in viele Schnipsel.

„Schau mein Sohn, hier hast du ein schönes Puzzle“, sagte der Vater in der Hoffnung das Kind damit fürs erste beschäftigen zu halten. Der Sohn ging also mit den Schnipseln in

sein Zimmer und begann zu puzzeln. Nach nur wenigen Minuten kam er wieder zurück zu seinem Vater und präsentierte ihm freudig das fertig zusammengesetzte Bild. Der Vater staunte nicht schlecht. Er fragte seinen Sohn, wie er das so schnell hinbekommen habe.

Darauf antwortete der Junge:

„Ach das war ganz einfach. Auf der Rückseite war ein Mensch abgebildet. Den habe ich richtig zusammengesetzt. Und wenn der Mensch in Ordnung ist, dann ist auch die Welt in Ordnung.“

Verfasser unbekannt